Italienischer Faschismus

Ausgabe Nr. 6, 23. Juni 2011

Innerhalb der Redaktion kam es zu einer einschneidenden Veränderung: Fritz Güde schied auf eigenem Wunsch letzte Woche aus der Redaktion aus. Wir sind davon schwer getroffen, da Fritz nicht nur ein äußerst fleißiger Schreiber und scharfer Denker ist, sondern auch weil wir zukünftig auf seine profunden Beiträge bei der Konzeption und Nachlese der Ausgaben verzichten müssen. Wir wünschen Fritz politisch und persönlich von Herzen viel Kraft und Geduld und hoffen, ihn als regelmäßigen freien Autor gewinnen zu können. Ein paar geplante Rezensionen werden die nächste Zeit noch folgen. Diese Ausgabe wurde noch von Fritz mit vorbereitet, was sich deutlich an Liste der Rezensierenden zum Schwerpunkt widerspiegelt.

Worin liegen in der Auseinandersetzung zum italienischen Faschismus heute noch Potenziale für Erkenntnisse? Während im NS unter Hitler Rassismus und Antisemitismus theoretisches Grundgerüst waren, wurde im italienischen Faschismus (zunächst) darauf verzichtet. Während die den NS mitprägende völkische Ideologie im italienischen Faschismus kaum zu finden ist, setzten Mussolini und Co. viel mehr auf den Staat und die Einbindung alter Eliten und Intellektueller. Diese und andere Unterschiede schließen jedoch Gemeinsames nicht aus: Die Faschismen in Deutschland und Italien hatten insbesondere imperialistische Expansionspolitik und Antikommunismus gemein. Wir halten die historische Auseinandersetzung mit der romanischen Form des Faschismus

aus zwei Gründen für relevant: Einerseits gehen wir davon aus, dass die weiten Teile der extremen Rechten in Deutschland sich nicht ewig auf direkten Pfaden der exakten NS-Treue befinden und Inhalte und Formen des italienischen und auch französischen Faschismus an Bedeutung gewinnen werden. Andererseits appellieren wir anhand des Beispiels für eine korrektere Verwendung des Faschismus-Begriffs: Nicht alle Faschismen sind deckungsgleich, nicht alles als reaktionär Ausgemachte ist Faschismus.

Sebastian Friedrich und Fritz Güde untersuchen zunächst Kaminskis Analyse zum Fascismus in Italien aus dem Jahr 1925 und beziehen die nicht nur kritischen Auseinandersetzungen zu Mussolini im Umkreis der antifaschistischen *Weltbühne* in den 1920er Jahren mit ein. Anschließend zeigt Fritz Güde am Beispiel von Der Schmied Roms Verwandtschaften zwischen den verschiedenen Faschismen in Italien und Deutschland auf. Die deutsche „Propagandaschnulze“ feiere zwar den Gewaltkult Mussolinis, nicht aber ohne doch die Überlegenheit der Deutschen gegenüber Italien zu behaupten. Schließlich setzt sich wiederum Fritz Güde kritisch und solidarisch mit Sternhells Entstehung der faschistischen Ideologie auseinander. Er kritisiert insbesondere die Vernachlässigung der gemeinsamen imperialistischen Funktion aller Faschismen.

Unter den aktuellen Rezensionen findet sich diesmal zum einen Yves Müllers Rezension zu Ausschluss und Feindschaft, in der er dem Sammelband zwar das Liefern eines erhellenden Einblicks konstatiert, der aber wenig Brisantes zur aktuellen Antisemitismus- und Rechtsextremismusforschung liefere. Adi Quarti empfiehlt sodann die Lektüre von Amborts Wenn die anderen verschwinden sind wir nichts, einem persönlichen und politischen Bericht über Erfahrungen und Widerstand unter der Militärjunta in Argentinien.

Aus dem Archiv fischten wir diesmal die Würdigung von Sebastian Friedrich zu Orte der Bücherverbrennung in Deutschland 1933. Dieser umfangreiche Sammelband diene als neues Standardwerk zum Thema und belege, dass es sich beim Faschismus des NS um eine Massenbewegung handelt. Die letzte Rezension von Fritz Güde zu dem Jahresband 1932 der Weltbühne knüpft schließlich noch einmal direkt an die erste Rezension an und zeigt die Diskussionen in der einflussreichen Zeitung um den aufkommenden Faschismus auf.

Abschließend noch der Hinweis auf den 7.7.: Dieser Tag steht ganz im Zeichen von kritisch-lesen.de – an dem Donnerstag erscheint nicht nur die nächste Ausgabe, sondern gleichzeitig finden zwei Veranstaltungen von bzw. mit kritisch-lesen.de statt. In Bochum werden wir bei dem Alternativen Medienfestival mit einem Stand vertreten sein und freuen uns auf interessante Gespräche und Begegnungen. Auch in Berlin findet abends eine Podiumsdiskussion mit Volker Weiß und dem kritisch-lesen.de-Redakteur Sebastian Friedrich zum Thema „Sarrazin“ statt. Wir freuen uns die Veranstaltung gemeinsam mit unseren Freund_innen vom Antifaschistischen Infoblatt und der Edition Assemblage präsentieren zu dürfen.

Viel Spaß beim (kritischen) Lesen.

Neues und Bekanntes zu Antisemitismus und Rechtsextremismus

Michael Kohlstruck, Andreas Klärner (Hrsg.)
Ausschluss und Feindschaft
Studien zu Antisemitismus und Rechtsextremismus

Ein Sammelband, der Einblick in aktuelle Forschungen zu Antisemitismus und Rechtsextremismus verschafft, dabei aber nicht viel Neues präsentiert.

Rezensiert von Yves Müller

> *„Fest steht: Der Antisemitismus, enthalten im Anti-Israelismus oder Anti-Zionismus wie das Gewitter in der Wolke, ist wiederum ehrbar. Er kann ordinär reden, dann heißt das 'Verbrecherstaat Israel'. Er kann es auf manierlichere Art machen und vom 'Brückenkopf des Imperialismus' sprechen, dabei nebstbei allenfalls in bedauerndem Tonfall hinweisen auf die mißverstandene Solidarität, die so ziemlich alle Juden, von einigen löblichen Ausnahmen abgesehen, an den Zwergstaat bindet, und kann es empörend finden, daß der Pariser Baron Rothschild die Israel-Spenden der jüdischen Bevölkerung Frankreichs als eine Steuer einfordert.“ (Améry 2001, 7)*

So schrieb es 1969 Jean Améry im Angesicht einer Debatte über Antisemitismus in der bundesrepublikanischen Linken. Geändert hat sich seitdem vieles, aber doch nicht viel. Der Antisemitismus kann heute auf eine jahrhundertealte Tradition zurück blicken. *Den* Antisemitismus hat es dabei wohl nie gegeben. Die Feindschaft gegenüber Jüdinnen und Juden entstand stets aus ihrer Zeit heraus, speiste sich zwar aus Traditionsbeständen,

aktualisierte und modernisierte sich indes immer wieder und erfand sich aufs Neue.

Der Sammelband „Ausschluss und Feindschaft. Studien zu Antisemitismus und Rechtsextremismus. Rainer Erb zum 65. Geburtstag“ fokussiert neue Erkenntnisse der Antisemitismus-Forschung und ergründet Zusammenhänge von Antisemitismus und Rechtsextremismus. Jubilar Rainer Erb, zu dessen Ehrung Michael Kohlstruck und Andreas Klärner den Band herausgegeben haben, befasst sich seit Gründung des Zentrums für Antisemitismusforschung (ZfA) an der Technischen Universität Berlin 1982 mit der Geschichte von Antisemitismus und Rechtsextremismus und stellte in seiner vielfältigen Arbeit nicht zuletzt die Frage, ob „das Konzept der Sozialen Bewegung geeignet“ sei, „auch die auf Exklusion und bewusst gewählten Partikularismus geeichte rechtsextreme Bewegung zu erfassen“ (S. 8), so Kohlstruck und Klärner in ihrer Festschrift. Erb sei „der unentwegte, leidenschaftliche Feldforscher und theoretisch interessierte Materialsammler“ (S. 7), für ein Gespräch unter Gleichen stets offen. So ist ein Sammelband, der die verschiedenen Facetten des Antisemitismus und des Rechtsextremismus beleuchtet, sicherlich eine angemessene Anerkennung. Kein Muss für jede_n, aber: Wer sich eingehend mit den Fachdebatten um Antisemitismus und Rechtsextremismus befasst, sollte über eine Lektüre des Bandes nicht hinweg gehen. Einige Beiträge des umfangreichen Bandes sollen daher an dieser Stelle erwähnt werden.

Der in fünf thematische Schwerpunkte untergliederte Band stellt zunächst „Historische Darstellungen“ vor: Johannes Heil befasst sich mit „Judenfeindschaft, Frömmigkeit und Gewalt im Mittelalter“, so der Titel, und fragt, ob die bisherige Beschäftigung mit Antijudaismus im Mittelalter „ausreicht, um die mittelalterliche Judenfeindschaft in all ihren komplexen Äußerungen zu erfassen“ (S. 18). Gewalt gegen Juden und Jüdinnen musste keineswegs legitimiert werden, sondern war – mit Ausnahmen – Konsens der mittelalterlichen Gesellschaft. Mittelalterliche Chroniken berichten recht freimütig über Pogrome und zeugen so von der unbefangenen Judenfeindschaft damaliger Zeit, die sich nicht selten über Ritualmord-Legenden artikulierte.

Der zweite Abschnitt fokussiert auf „Motivtradierungen“: In einem Artikel richtet Mona Körte die Aufmerksamkeit auf die Nase als physiognomisches Identifikationssymbol und seine Nutzung zur Identifikation des Jüdischen,

während sich der inzwischen ausgeschiedene Leiter des ZfA Wolfgang Benz der Blut-und-Boden-Belletristik des Dritten Reiches widmet. Denn: „Was nachträglich nur als Kitsch und Provinzialismus erscheint und längst der Lächerlichkeit anheimgefallen ist, war damals wirkungsvoll zur Selbststilisierung eigener Art und zur Ausgrenzung von feindlich-unerwünschter Fremdheit.“ (S. 126) So appellierte die völkische Literatur ebenso wie der NS-Durchhaltefilm „Kolberg“ an Erdverbundenheit, Männlichkeit und Opfersinn, und verband Bauernkult mit Großstadtfeindlichkeit. Mit der Metapher „Heimat“ verknüpften die Nazis eine angeblich spezifisch „deutsche Art“ mit Traditionsbeständen und Ahnenkult, so dass „Geschichte als Vehikel für den Transport von Weltanschauung“ (S. 128) missbraucht wurde. Heute wiederum greifen rechte Parteien wie NPD, „Die Republikaner“ (REP) und die österreichische FPÖ den Heimatbegriff auf und gerieren sich jeweils als „soziale Heimatpartei“.

Wie ein ursprünglich in der Tradition der deutschen Demokratie-Bewegung des Vormärz stehendes Lied sich zur antisemitischen Hymne wandelt, zeigen Michael Kohlstruck und Simone Scheffler am Beispiel des „Heckerliedes“.

Dass sich der Antisemitismus aus dem Rassismus ableiten ließe, bezweifelt Armin Steil, ist doch die Rasse-Semantik ein Phänomen des 19. Jahrhunderts. Der Autor arbeitet in seinem Text, der im dritten Abschnitt zu „Theoretischen Analysen“ Platz fand, anhand des „Berliner Antisemitismusstreits“ und der Rassetheorie Houston Chamberlains Unterschiede zwischen einem „ethnischen und einem rassischen Konzept des Volkes“ (S. 165) heraus. So trete bei Heinrich von Treitschke ein „Widerspruch zwischen dem ethnisierend-ontologischen Fremdbild und der Assimilationsperspektive“ (S. 169) zutage, der bei Chamberlain bereits eingeebnet sei. Schließlich verurteilte Letzterer die Juden nicht für ihre angeblichen Taten, sondern einzig für ihr Dasein als „zusammengeschraubte Bastarde“ (zit. nach S. 182).

Vom Begriff des 'Fremden' aus versucht sich Sigrun Anselm der Problematik des Antisemitismus zu nähern: „Das hegemoniale Denken, ob religiös oder nicht, bedurfte und bedarf des Fremden.“ (S. 197) Fremde übten immer schon eine Faszination aus, sie wurden aber auch stets als Bedrohung wahrgenommen. „An dem Umgang mit Fremden kann man die innere Verfasstheit einer Gesellschaft studieren.“ (S. 200), so die Autorin, die sich der Frage stellt, was passiere, wenn der 'Fremde' bleibt, sich niederlässt. Bleibe der

'Fremde' im Sinne eines Nationalismus isoliert, bedeute dies den gesellschaftlichen Ausschluss. Da dieses Problem noch heute Aktualität besitze, versucht Anselm das Konzept des 'Fremden' auf die Exklusion von Muslimen anzuwenden. Dies erscheint fragwürdig, wird hier doch unterstellt, antisemitische und antimuslimisch-rassistische Exklusionsmechanismen funktionieren nach dem selben Muster und dies ist mitnichten der Fall.

Helmut Thome plädiert hingegen dafür, Emile Durkheims Soziologie für die Erfassung des Rechtsextremismus nutzbar zu machen. Der regressive Kollektivismus des Rechtsextremismus könne als Abweichung vom kooperativen Individualismus moderner westlicher Gesellschaften verstanden werden. Dem Universalismus, dem Wertepluralismus und der Gleichwertigkeit der Demokratien wird die „Volksgemeinschaft“ gegenüber gestellt. So gebe es in neonazistischen Gruppen eine „kollektive Ehre“, die Ein- und Ausschluss produziere und damit konstitutiv sei. Thome versteht unter Rechtsextremismus aber in erster Linie Kameradschaften und Jugendcliquen und zeichnet ein dichotomes Bild zwischen antidemokratischem Kollektivismus und demokratischem Individualismus, wobei Nuancen, Überschneidungen verwischen. Zudem zeichnet er einseitig das Bild des rechtsextremen Modernisierungsverlierers, der die durch die „Ökonomisierung der Gesellschaft“ verursachten „Anerkennungsverluste“ durch das Treten nach den noch Schwächeren zu kompensieren versucht (S. 219).

In der Rubrik „Aktuelle Phänomene“ beschreibt Dirk Wilking anhand der politischen Kurzbiographien verschiedener Rechtsextremer die Professionalisierung des Rechtsextremismus im südlichen Brandenburg. Zunächst skizziert der Autor verschiedene Generationen rechtsextremer Kader, von denen einige wie Frank Hübner bereits in der DDR der 1980er Jahre aktiv waren. Die zweite Generation rekrutiert sich aus Rechtsextremen wie dem Ehepaar Jörg und Stella Hähnel, die in der Hauptsache rechtsextrem tätig sind. Als dritte Generation fasst Wilking junge Rechtsextreme, die keine eigenen Erinnerungen mehr an die DDR haben, aber als „Produkte der rechtsextremen Aufbauarbeit“ (S. 237) anzusehen seien: „Über zwei Jahrzehnte hinweg wurden hier vielfältige rechtsextreme Erlebniswelten geschaffen.“ (S. 237) Trotzdem könne die Szene nicht allzu viele Rechtsextreme ernähren, weswegen der Professionalisierung des Rechtsextremismus enge Grenzen gesetzt seien.

Mit dem Antizionismus bzw. antizionistischen Antisemitismus im deutschen Rechtsextremismus befasst sich Mitherausgeber Andreas Klärner. Anhand verschiedener Fallbeispiele beleuchtet er die Spielarten des rechtsextremen Antizionismus: So habe sich Horst Mahler vom antizionistischen Linksterroristen zum holocaustleugnenden Rechtsextremen entwickelt, ohne dabei weite Teile seines antisemitischen Denkens revidieren zu müssen. An einem weiteren Beispiel zeigt sich, wie ein gegen Israel gerichteter Antisemitismus und ein sich antiimperialistisch gerierender Antiamerikanismus der Rechtsextremen am Fluchtpunkt Nahost-Konflikt immer wieder verbünden, ja zwei Seiten der selben Medaille sind. Gleichwohl unterscheide sich dieser vorsichtige, fast verdeckte Antisemitismus der neonazistischen Freien Kräfte von der offenen Judenfeindschaft Mahlers. Der dritte Typus behandelt die antiisraelische Agitation auf der Internetseite eines NPD-Ortsverbandes, die nur unterschwellig antisemitische Ressentiments bedient. Hier wird suggeriert, man dürfe Israel nicht „kritisieren“. Man geriert sich als 'Tabubrecher'. Doch die NPD verzichtet aus taktischen Gründen auf die offene Artikulation von Antisemitismus und begnügt sich mit Anspielungen. Mit seinen Beispielen zu Ausprägungen des Antisemitismus in verschiedenen Spektren des Rechtsextremismus unterscheidet Klärner „zwischen einem fundamentalistischen und einem realpolitischen Flügel der rechtsextremen Bewegung“ (S. 283). Das scheint jedoch schematisch, haben Vertreter der NPD in der Vergangenheit doch immer wieder mit antisemitischen Aussprüchen und verharmlosenden Vergleichen auf sich aufmerksam gemacht – und zwar, weil sie diese Provokation brauchen und weil sie gerade auch der Antisemitismus für einen Teil der Bevölkerung wählbar macht. Spannender wäre sicherlich die Frage nach Antisemitismus und Philosemitismus innerhalb der in Europa aufkeimenden rechtspopulistischen Parteien. So schließt der Autor seinen bebilderten Beitrag selbst mit der Frage nach der gesellschaftlichen Anschlussfähigkeit der verschiedenen Spielarten des rechtsextremen Antisemitismus.

Auf eben jene Frage geht Werner Bergmann ein: Rechtsextremer, linker, islamischer Antisemitismus, gar ein „Antisemitismus der Mitte“ werde konstatiert. Das Bild vom Antisemitismus sei diffuser geworden, so Bergmann. Heute nimmt der Antisemitismus jedweder Couleur hauptsächlich im Bezugspunkt Israel Formen an, kommt in offener Ablehnung des Existenzrechts Israels daher, aber auch als Israelkritik verpackt, wobei der

Autor vor einer vorschnellen Verurteilung von Kritik an der Politik des israelischen Staates und vor vereinfachenden Korrelierungen zwischen Antisemitismus und Israelkritik warnt. In seiner Zusammenschau diverser empirischer Untersuchungen zu antisemitischen Einstellungen in der bundesrepublikanischen Bevölkerung stellt Bergmann grundlegende Tendenzen fest. So seien in gebildeten Schichten antisemitische Einstellungen weniger verbreitet, Westdeutsche allgemein antisemitischer als Ostdeutsche.

Die sozialpädagogische Perspektive eröffnet Ulrich Dovermann, der den Verein Manne e.V. vorstellt, der im Land Brandenburg Sozialarbeiter zu Jungenarbeitern ausgebildet hat und den Anspruch einer genderorientierten Arbeit mit rechtsextrem orientierten Jungen, den „kleinen Männer[n]“ (S. 309), verfolgt. Dabei geht es Manne e.V. nicht um die Dekonstruktion von Männlichkeit als sozialer Kategorie, sondern darum, aufzuzeigen wie man „erfolgreich Mann sein kann“ (S. 310). Ob das reicht, darf zumindest hinterfragt werden, sind doch weite Teile der geschlechterreflektierenden Jungenarbeit schon weiter. Und diese Erkenntnisse müssten in der Tat für die Rechtsextremismusprävention und die Arbeit mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen nutzbar gemacht werden.

Besonders verwundert der Beitrag von Friedel Gromotka, seines Zeichens Polizeihauptkommissar und Leiter der Berliner Polizeieinheit „Mobiles Einsatzkommando Aufklärung/ Operative Dienste – Bekämpfung Politischer Motivierter Straftaten/ Straßengewalt rechts“, kurz PMS. Sein Aufsatz gibt – freilich in teils ermüdendem „Amtsdeutsch“ gehalten – Einblicke in die polizeiliche Interventionsarbeit gegen rechtsextreme Straf- und Gewalttaten. Unter dem Gesichtspunkt der Unabhängigkeit zivilgesellschaftlichen Engagements gegen Rechtsextremismus, Rassismus und Antisemitismus muss allerdings kritisch betrachtet werden, dass PMS auch in der Präventionsarbeit tätig ist. Auch die Bemerkung, dass sich die Kooperation zwischen dem Landeskriminalamt, bei dem die Spezialeinheit angesiedelt ist, und der Verfassungsschutzbehörde auf reinen „Informationsaustausch“ (S. 313) beschränke, kann kritisch hinterfragt werden. Und überhaupt: Wie ist die offenbare Zusammenarbeit von ZfA und Polizei zu werten? Welches Licht wirft diese Tatsache auf eine unabhängig sich gerierende Wissenschaft? So lässt der Beitrag offen, inwiefern das LKA in Berlin eben nicht nur reine Polizeiarbeit

leistet, sondern darüber hinaus geht. So bleibt der Rezensent verärgert und mit seinen Fragen allein.

Der vorgestellte Sammelband bietet Einblick in aktuelle Forschungen zu Antisemitismus und Rechtsextremismus. Neben Bekanntem warten viele der vertretenen Autor_innen mit erhellenden Erkenntnissen auf. Viele Beiträge mögen für den unbedarften Leser jedoch schwere Kost sein. So bleiben die Inhalte einer breiteren Leser_innenschaft verborgen. Das ist nicht weiter tragisch, fehlt es dem Band doch sowieso an Brisanz. So bieten die meisten Aufsätze nur wenig Kontroverses und Fragwürdiges, eher Spezifisches einer Antisemitismus- und Rechtsextremismusforschung, derer der Jubliäums-Band nur einen kleinen Teil widerzuspiegeln vermag.

Zusätzlich verwendete Literatur

Améry, Jean 2001: Der ehrbare Antisemitismus. In: Gremliza Hermann L. (Hg.): Hat Israel noch eine Chance? Palästina in der neuen Weltordnung. Konkret Verlag, Hamburg.

Michael Kohlstruck, Andreas Klärner (Hrsg.) 2011:
Ausschluss und Feindschaft. Studien zu Antisemitismus und Rechtsextremismus.
Metropol-Verlag, Berlin.
ISBN: 978-3-86331-002-8.
340 Seiten. 24,00 Euro.

Zitathinweis: Yves Müller: Neues und Bekanntes zu Antisemitismus und Rechtsextremismus. Erschienen in: . URL: https://kritisch-lesen.de/s/Jm3UP.

Eindrückliche Einblicke

Gladys Ambort
Wenn die anderen verschwinden sind wir nichts

Detailliert und eindringlich schildert Gladys Ambort die Erfahrungen in der Haft unter der Militärjunta in Argentinien.

Rezensiert von Adi Quarti

Die durchaus ambitionierte Reihe der *Bibliothek des Widerstands* des Laika Verlags, herausgegeben von Willi Bear und Karl-Heinz Dellwo, veröffentlicht in lockerer Folge Texte der internationalen Linken seit 1968. Eine ganz besonders lesenswerte Veröffentlichung ist „Wenn die anderen verschwinden sind wir nichts“ von Gladys Ambort.

Gladys Ambort wurde als 17-Jährige im Mai 1975 von der damals in Argentinien nach einem Putsch regierenden Militärjunta wegen ihrer politischen Überzeugungen inhaftiert, zum Teil unter Isolationshaftbedingungen. Dreißig Jahre später, nun im Exil in Frankreich, verarbeitet sie ihre persönlichen und politischen Erfahrungen in komprimierter Form, deren juristische Aufarbeitung in ihrem Heimatland erst begonnen hat. Über 30 000 Menschen wurden von den Militärs und Todesschwadronen ermordet, unzählige von ihnen gefoltert, bevor sie auf unterschiedlichste Weise „verschwanden“.

„Das extrem Böse“, wie der argentinische Schriftsteller Osvaldo Bayer in einem Vorwort zu erklären versucht, hat durchaus unterschiedliche Gesichter und ist nicht immer eindeutig einem Lager zu zuordnen. Der Gefängnisalltag, unterbrochen allenfalls von der Willkür der Gefängnisverwaltung abhängigen seltenen Besuchen der Angehörigen und Freunden, ist darüber hinaus durch

Zwistigkeiten innerhalb der unterschiedlichen Gruppierungen der politischen Gefangenen und familiären Problemen geprägt (die Autorin selbst gehörte vor ihrer Festnahme einer minoritären Organisation der Linken an). Dennoch, hier erweist sich der lange Zeitraum bis zur Niederschrift als echter Gewinn, liest sich das Buch nicht als bitterböser Blick zurück im Zorn, sondern liefert ein sehr differenziertes Bild der damaligen Verhältnisse. Auslöser für die Anordnung einer absoluten Isolation konnten Kleinigkeiten, wie etwa das zerkratzen einer Tischplatte werden. Ursache ihrer Verhaftung war übrigens die Denunziation einer Lehrerin über eine Bemerkung welche sie zum Vietnamkrieg gemacht hatte. Sie und ihr Mann wurden daraufhin festgenommen, er allerdings bald wegen fehlender Haftgründe auf Bewährung freigelassen. Seine Besuche in der Haftanstalt werden immer seltener, bis er schließlich Gladys Ambort gesteht, ein Verhältnis mit deren Schwester eingegangen zu sein. Die einzige juristische Möglichkeit die noch blieb, ein Bittgesuch auf politisches Asyl im europäischen Ausland wurde schließlich nach drei Jahren auf Vermittlung des Internationalen Roten Kreuz stattgegeben. Kurz nach ihrer Ankunft in Paris im Februar 1978 saß Ambord neben Simone de Beauvoir und einer Gruppe von engagierten Anwält_innen, die für Menschenrechte kämpften, auf einer Pressekonferenz und sprach über ihre Haftbedingungen in den argentinischen Gefängnissen. Das Buch wurde in der Schweiz zurecht mit dem Preis Femme Exilée, Femme Engagée ausgezeichnet.

Gladys Ambort 2011:
Wenn die anderen verschwinden sind wir nichts.
Laika Verlag, Hamburg.
ISBN: 978-3-942281-94-2.
224 Seiten. 19,90 Euro.

Zitathinweis: Adi Quarti: Eindrückliche Einblicke. Erschienen in: . URL: https://kritisch-lesen.de/s/QVFMm.

Orte der Bücherverbrennungen in Deutschland 1933

Julius H. Schoeps/ Werner Treß (Hg.)
Orte der Bücherverbrennungen in Deutschland 1933
Sammelband

Der ausführliche Sammelband ermöglicht tiefe und erkenntnisreiche Einblicke, wie es den Nazis möglich war, systematisch oppositionelle Kräfte zu vernichten.

Rezensiert von Sebastian Friedrich

Deutschland vor ziemlich genau 75 Jahren: Von März bis Oktober 1933 strömen in verschiedenen Kontexten Massen - oder manchmal auch nur kleine Gruppen - auf die Straßen und Plätze, um dem „Spektakel“ der Bücherverbrennungen beizuwohnen. Vielleicht erinnerte sich damals schon die eine oder andere Person an Heinrich Heine, der bzgl. der Verbrennungen des Korans um 1500 in Granada anmerkte: „Das war ein Vorspiel nur, dort wo man Bücher verbrennt, verbrennt man auch am Ende Menschen.“

Zu diesem Kapitel deutscher Geschichte erschienen seit 1947 einige Arbeiten. Die Autoren gingen in diesen überwiegend der Frage auf den Grund, wer die Initiatoren der nationalsozialistischen Bücherverbrennungen waren. Bis in die 1970er hielt sich dabei in der Regel die Annahme, sie seien eine „wohlüberlegte und sorgfältig organisierte Veranstaltung nationalsozialistischer Staatsraison“ (S. 9) oder ein Kalkül Goebbels gewesen. Aufgrund neuer Erkenntnisse gingen die Wissenschaftler vor allem ab 1983 von der Haupttäterschaft der Deutschen Studentenschaft (DSt) aus.

Neue Ergebnisse zu den Drahtziehern liefert der von den Historikern Julius H. Schoeps und Werner Treß herausgegebene monumentale Band „Orte der Bücherverbrennungen in Deutschland 1933“, der vor einigen Monaten beim Olms-Verlag erschien. Auf 848 Seiten berichten insgesamt 60 Autorinnen und Autoren über 94 nachgewiesene Autodafés in 62 Städten. Diesem ausführlichen Band wurde bisher nur wenig Beachtung geschenkt und er verdient daher eine Würdigung, denn neben den neuen Erkenntnissen liefern die Arbeiten einen exemplarischen Einblick in die Machtdurchsetzung der Nazis in den Städten und Provinzen zu Beginn ihrer Herrschaft in Deutschland.

Entscheidend bei der differenzierten Betrachtung ist es, nicht die berüchtigte Bücherverbrennung am 10. Mai auf dem Opernplatz in Berlin alleinig zu fokussieren, sondern die nicht-studentischen Aktionen davor und danach mit einzubeziehen. Dabei bietet die Einteilung der Aktionen in drei Phasen eine Hilfestellung, die vom Mitherausgeber Werner Treß vorgenommen wurde.

Die erste Phase

Die erste Phase umfasst jene Bücherverbrennungen, die sich vor dem 10. Mai abspielten und nicht Teil der studentischen „Aktion wider den undeutschen Geist“ waren.

Diese Bücherverbrennungen waren mehrheitlich nicht geplant, sondern spontane Begleiterscheinungen im Kontext des politischen Terrors der SA und der SS, der sich vorwiegend gegen SPD, KPD und Gewerkschaften richtete. So wie am 11. März Trupps der SA und der SS in Heidelberg das Gewerkschaftshaus stürmten und neben Symbolen und Akten auch Literatur verbrannten, spielten sich ähnliche Szenen in zwölf anderen Städten ab. Dies geschah im Falle Heidelbergs relativ geräuschlos, denn die zum Staat gewordene nationalsozialistische Bewegung wollte Souveränität ausstrahlen – für Recht und Ordnung sorgen. Geräuschvoller hingegen waren die Aktionen in Berlin, als im gleichen Monat die Künstlerkolonie und das Anti-Krieg-Museum regelrecht geplündert wurden. Zwar existierten in dieser Phase noch keine schwarzen Listen, es wurden also nicht gezielt bestimmte Werke verbrannt, aber der Feind war klar. So ließ der örtliche NSDAP-Kreisleiter bei der Bücherverbrennung in Würzburg verlauten: „Wir wollen ausmisten mit

dem jüdischen Geist, dem Geist des Eigennutzes, des Liberalismus und des Marxismus.“ (S. 776)

Neben derartigen SA- und SS-Aktionen organisierte zu diesem Zeitpunkt die Hitlerjugend (HJ) etwa eine Handvoll Bücherverbrennungen. Diese waren nicht Beiwerk zu Terroraktionen, sondern dienten schlicht dem Zweck, speziell Schulbibliotheken zu „säubern“. Dabei wurde jedoch bereits genauer selektiert – insbesondere hatte es die HJ auf die Schriften von Erich Maria Remarque („Im Westen nichts Neues“) abgesehen. Doch diese Aktionen waren nur ein Vorläufer für die beispielslose Vernichtung zahlreicher Schriften.

Die zweite Phase

Sowohl die Aktionen von SA und SS als auch der „Judenboykott“ um den 1. April wirkten inspirierend für die Deutschen Studentenschaft (DSt). Ihre „Aktion wider den undeutschen Geist“, in der die Ereignisse vom 10. Mai den Höhepunkt bildeten, sind in die zweite Phase einzuordnen.

Treß arbeitet im Kapitel zu Berlin – welches nicht nur wegen des fast 100-seitigen Umfangs das aufschlussreichste ist – zwei zentrale Motive für die vierwöchige Aktion heraus. Einerseits wollte die DSt einen Beitrag zur nationalsozialistischen Revolution leisten und somit ihre Handlungsfähigkeit beweisen, andererseits sich als loyale Kraft erweisen, um sich in das neue System einzugliedern. Die DSt befand sich nämlich in einer misslichen Lage: Seit 1927 war der Verband staatlich nicht anerkannt. Was während der Weimarer Republik einen Vorteil darstellte, da keine Rücksicht auf Loyalität gegenüber dem Staat genommen werden musste, wurde nun zum Problem. Ohne staatliche Anerkennung sah sich die seit 1931 NSDStB-Mehrheit der Gefahr ausgesetzt, von der bei den Asta-Wahlen 1932/33 stärker gewordenen Nazi-skeptischen Hochschulpolitischen Arbeitsgemeinschaft studentischer Verbände (Hopoag) dominiert zu werden.

Um als loyale Kraft einen Beitrag für den Nazi-Staat zu leisten – und weil die DSt nicht in der Lage war, eine solch aufwendige Aktion alleine zu bewerkstelligen – wurde nach Bündnispartnern gesucht. Die Suche blieb nicht lange erfolglos: Der Kampfbund für deutsche Kultur, die völkischen Schriftsteller, die Hitlerjugend, SA, Stahlhelm, das Reichsministerium für

Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung boten willig Hilfe an. Einen weiteren wichtigen Verbündeten fand die DSt jedoch im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda. Dieses zeigte sich sehr erfreut über die geplante Aktion, musste doch der „Judenboykott“ nach außenpolitischem und somit wirtschaftlichem Druck eingestellt werden. In der „Aktion wider den undeutschen Geist“ sah das Ministerium nun die Möglichkeit, mit einer abgeschwächten Variante weiterhin systematisch die „Volksfeinde“ auszuschalten.

Zunächst wurden ab dem 13. April flächendeckend an allen Hochschulen und Universitäten die zwölf Thesen der Aktion verteilt (der Bezug zu den 95 Thesen Luther war dabei durchaus gewollt). Das Hauptaugenmerk lag dabei klar auf dem verhassten roten Berlin. Dort hangen über die Hälfte der Plakate – anders als an den meisten anderen Orten auch außerhalb der Hochschulen.

Um den universitären Betrieb im Sinne der NS-Ideologie umzubauen, reichte diese Aktion nicht aus. Mit der ersten Maßnahme des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums wurden am 13.04. – dem gleichen Tag des Beginns der Plakataktion – 16 Hochschullehrer beurlaubt. Etliche weitere Beurlaubungen folgten in zwei weiteren Schüben am 25. April und am 2. Mai. Bernhard Rust, kommissarischer preußischer Kultusminister, begründete die Boykottmaßnahmen damit, sie seien nötig, um studentische Unruhen zu verhindern. Im Umkehrschluss bedeutete dies: Je mehr Druck von unten kam, desto legitimierter waren solche Anordnungen von oben. Wie sehr studentische Gruppen in diese Maßnahmen verwickelt waren, belegen nicht nur die Schandpfähle, die zur Diffamierung einiger Professoren von den Studierenden selbst aufgestellt wurden, sondern auch gemeinsame Treffen von Studierendenführern und Ministerium.

Den Höhepunkt der studentischen „Aktion wider den undeutschen Geist“ stellte nach der Plakataktion und den Schüben des Professorenboykotts die Bücherverbrennungen um den 10. Mai dar. Dafür wurden von Experten (Ausschuss zur Neuordnung der Berliner Stadt- und Volksbüchereien) schwarze Listen angefertigt, die ein Tag vor den geplanten Autodafés zusammen mit den Feuersprüchen in einem Rundschreiben an die anderen Hochschulorte ausgegeben wurden.

Insgesamt brannten am 10. Mai an 22 Hochschulorten Bücher auf den Scheiterhaufen (wieder mit einem gewollten historischen Bezug: Die Bücherverbrennungen auf der Wartburg 1817). Bemerkenswert auch die Personen, die die Reden hielten. So sprach in Bonn der Germanist Hans Naumann, der nicht nur Anpassungsfähigkeit bewies, sondern sich in vorderster Riege platzierte und nun als Brandstifter fungierte. Der einflussreichste Redner sprach jedoch bei der Bücherverbrennung in Berlin: Joseph Goebbels. Lange hielt sich die Legende, er bzw. das ihm unterstehende Propaganda-Ministerium seien die Initiatoren der Aktionen gewesen. Dies war nicht der Fall – Goebbels gab dem Akt vielmehr Stimme und Gesicht und somit die historische Bedeutung (was durch von Goebbels beorderte Kameras und Mikrofone verstärkt wurde).

Die studentischen Bücherverbrennungen vom 10. Mai, im Speziellen die in Berlin, blieben den Menschen im Gedächtnis und Jahrestage fallen oft auf dieses Datum. Wie es aber schon vor der „Aktion wider den undeutschen Geist“ eher spontan zum Verfemen von Büchern kam, geschah – teilweise inspiriert durch die studentische Aktion – dies auch in der Folge.

Die dritte Phase

Die dritte Phase erstreckt sich von Mai bis Oktober 1933. Am 19. Mai brannten auf behördliche Anordnung an mehreren Schulhöfen in der preußischen Rheinprovinz die Bücher. Neben dieser Aktion fand eine weitere mit landesweiter Koordinierung statt: Die Kampfwoche gegen Schmutz und Schund in Baden, ebenfalls Mitte Mai, wurde, inspiriert durch die studentische „Aktion wider den undeutschen Geist“, von der Hitlerjugend maßgebend organisiert.

Die restlichen Aktionen wurden nach momentanem Kenntnisstand nicht ortsübergreifend und überwiegend nicht von studentischen Gruppen organisiert. Vielmehr gingen sie auf das Konto des Kampfbundes für deutsche Kultur, des Deutschen Handlungsgehilfen-Verbandes, einzelnen NSDAP-Ortsgruppen und der Nationalsozialistischen Betriebszellenorganisation (NSBO). Letztere in Teilen nationalbolschewistisch-orientierte Gruppierung versuchte vergebens sich auch im NS-Staat zu profilieren, verlor aber neben

der ebenfalls 1933 gegründeten Deutschen Arbeiterfront (DAF) zunehmend an Einfluss.

Terror von oben – und von unten

Die ausführlichen Berichte über die bisher nachweisbaren Autodafés im vorliegenden Sammelband zeigen, dass bisherige Annahmen über die Initiatoren zu kurz greifen. Tatsächlich kann von einer Schlüsselrolle des Reichsministeriums für Propaganda und Volksaufklärung keine Rede sein – gleiches gilt für die alleinige Täterschaft der DSt. Denn die Bücherverbrennungen bedeuteten viel mehr als die Ausschaltung NS-kritischer Bildungselite: Es ging um die flächendeckende und systematische Vernichtung oppositioneller Kräfte. Durchführbar zum einen durch eine breite Massenbasis, die Inszenierung der Bücherverbrennungen selbst und dem symbolischen Kampf von Jung gegen Alt. Mit den „alten“ Werten wie Freiheit, Demokratie und Gleichheit wurde aufgeräumt, um Platz für das „tausendjährige Reich“ zu schaffen, das eine einheitlich geschlossene Volksgemeinschaft voraussetzte.

Zum anderen liefert der Sammelband exemplarisch Einsichten in die Art und Weise des deutschen Faschismus. Es zeigt sich, dass der Faschismus in seiner Aufstiegsphase von zwei entscheidenden Grundpfeilern gestützt wurde: einem aktionistischem und einem institutionalisierenden Part. Der bürokratische Terror stützt sich also – anders wie bonapartistische Militär-Diktaturen – auf eine breite Massenbasis. Besonders deutlich wurde dies während der „Aktion wider den undeutschen Geist“. NS-Studenten agierten vor Ort und konnten sich gleichzeitig auf die Hilfe entsprechender staatlicher Stellen verlassen. Diese wiederum begründeten ihre Ministerialerlasse mit genau dieser Bewegung der Massen – und legitimierten sie somit nachträglich oder im Voraus, je nach Situation. Deshalb konnte die Vernichtung oppositioneller Akteure überhaupt so erfolgreich sein, andernfalls wäre möglicherweise nur eine temporäre Unterwerfung möglich gewesen.

Neben den tiefen Einblicken in die Anfänge der Machtdurchsetzung des deutschen Faschismus ist „Orte der Bücherverbrennungen in Deutschland 1933“ aufgrund weiterer Vorzüge besonders empfehlenswert. Einerseits bietet jede Arbeit für sich tiefe Einblicke in die damaligen nationalsozialistischen Strukturen der jeweiligen Orte, benennt also die lokalen Täter und geht auf

örtliche Charakteristika sowie auf die Opfer ein. Andererseits gründet die große Mehrheit der Arbeiten auf eine kenntnisreiche und umfassende Recherche, was den Sammelband zu dem Standardwerk für die Bücherverbrennungen in Deutschland erhebt.

Abschließend sei noch darauf hingewiesen, dass der Olms-Verlag parallel zu „Orte der Bücherverbrennungen in Deutschland 1933“ in diesem Jahr die ersten zehn Bände der „Bibliothek Verbrannter Bücher“ herausgegeben hat.

**

Die Rezension erschien zuerst im Oktober 2008 auf stattweb.de (Update: kritisch-lesen.de, ast, 12/2010)

Julius H. Schoeps/ Werner Treß (Hg.) 2008:
Orte der Bücherverbrennungen in Deutschland 1933. Sammelband.
Georg Olms Verlag, Hildesheim.
ISBN: 978-3-487-13660-8.
848 Seiten. 29,80 Euro.

Zitathinweis: Sebastian Friedrich: Orte der Bücherverbrennungen in Deutschland 1933. Erschienen in: . URL: https://kritisch-lesen.de/s/AEFap.

Tappen durchs Dunkel

Siegfried Jacobsohn/ Kurt Tucholsky/ Carl von Ossietzky (Hg.)
Die Weltbühne
Vollständiger Nachdruck der Ausgaben 1918 bis 1933: 16 Bände

Das Jahr 1932 in der Weltbühne und der aufkommende Geist des Faschismus.

Rezensiert von Fritz Güde

1800 Seiten durchwandert. 1800 Seiten des letzten vollständigen Bandes der WELTBÜHNE. Mit zwei Fragen im Hinterkopf: Einmal mit der, wie sich das Woche für Woche abzeichnete, ansah, was wir aus der Geschichte kennen. Was sich aber den damals Schreibenden und Agierenden Woche für Woche immer neu und schrecklich erst erschloss. Zugleich mit der Freude, über etwas Erstaunliches und Schreckliches schreiben zu können - die Angst. Wann werden wir dran sein? Es fallen Woche für Woche die Schläge - mit der Kündigung eines Chefredakteurs in Berlin fängt es an - mit einer Dauer-Rubrik im zweiten Halbband von Weltbühne hört es auf. In der "Wochenschau des Rückschritts" findet sich Woche für Woche die Zahl der verbotenen Zeitungen und der überfallartig vollzogenen Verhaftungen - wohlgemerkt aus der Zeit Papens und Schleichers, lang vor Hitlers Schlägen. Eine Rubrik "Wochenschau des Fortschritts" ist aus Gründen der Komplettheit angefügt. Meist bleibt sie vollkommen leer. Wie fand die Truppe ihren Weg, nachdem ab Mitte 1932 Ossietzky seine Gefängnishaft antreten musste wegen "Landesverrats"?

Die zweite Frage: Es hatten sich auch ohne Tucholsky und Ossietzky in der Weltbühne die durchdringendsten Geister der Zeit zusammengefunden. Ein großer Teil von ihnen - Jahrgang 1902 bis 1905 - war gerade um dreißig, als das Experiment zu Ende ging. Sie schrieben unentwegt und kenntnisreich.

Und griffen an, wo sie konnten. Wer wäre nicht gerne dabei gewesen bei diesen Leuten, die ihren Feinden über der Untat kein Gras wachsen ließen. Und doch: ihr Werk ist gescheitert. Sie haben den Faschismus um keinen Tag aufgehalten. Keine und keiner von denen, die da Büro und Cafés bevölkerten und ihre gedruckte Wochenrate abgaben, sah sich wohl ein Jahr später im KZ, als Flüchtling in einem kalten Zimmer in Paris, Wien oder Barcelona. Von diesem Ende her erhob sich das bis zum gehässigen Vorwurf gesteigerte Bedenken: was haben die falsch gemacht? Hätte sich nicht doch - unter Verzicht auf alle revolutionären Erwartungen - wenigstens der Zustand der Republik unter Brüning aufrechterhalten lassen? Ärmlich, getreten, ängstlich, aber immer noch unter berechenbaren Zuständen. Haben die Schreiber der Weltbühne nicht selbst durch ihre unerbittliche Kritik den Untergang der Republik beschleunigt?

Vorwürfe der Nachgeborenen

Es muss wohl 1962 gewesen sein, als Kurt Rollmann, damals einer der jüngsten Bundestagsabgeordneten der CDU, bei irgendeiner nur angedachten Ehrung Ossietzkys aufbrüllte, dass die Feinde "unserer" Republik nicht geehrt werden dürften. Sie seien auch heute noch "Feinde". Er hat sicher wenig Ossietzky gelesen. Ich damals auch nicht. Aber als Referendar erschrak ich doch über das leere Geschrei. In Wikipedia findet sich im Artikel über Ossietzky ein ganzer Abschnitt voll solcher Anklagen. Eine stammt vom älter gewordenen Augstein, der zwar auch seine Zeit im Knast abgesessen hatte, nun aber den Staatsmann geben wollte, für den es nur Realitäten zu geben hatte. Realitäten wie Ziegelsteine, zu vermessen, ihre Werfkraft einzuschätzen, nicht weiter zu überprüfen. Er schreibt:

> *„In ihrem gedanklichen und formalästhetischen Bereich waren die Protagonisten der Weltbühne Persönlichkeiten, dies zweifellos. Aber das verführte sie zu einer überzogenen Persönlichkeitssuche im politischen Raum, wo die Tatsachen bekanntlich nicht aus ätherischem Stoff sind. Ein regierender Sozialdemokrat hatte allemal den Vorzug, als Persönlichkeit glatt durchzufallen. Er hieß dann etwa ‚Füllfederhalterbesitzer Hermann Müller‘.“ (Der Spiegel 42/1978, S. 249)*

Also zu hochfahrend nach Persönlichkeiten verlangt, die Herren. Und dabei die plumpe Realität des politischen Geschiebes und Schiebertums übersehen. Schon ernster zu nehmen die Bemerkungen des Troubadours sozialdemokratischer Selbstbescheidung. Professor Wehler erteilt folgende Note:

> *"Auch radikale publizistische Kritik muß jede Demokratie vertragen können. Aber die Verantwortungsethik demokratischer Journalisten darf sie die Grenze zur prinzipiellen Staatsfeindlichkeit nicht überschreiten lassen. Auf seine Art hat Carl v. Ossietzky mit der Weltbühne jedoch dazu beigetragen, die tief angeschlagene Republik noch weiter zu schwächen, ja durch seine von links aus geübte Kritik, ohne Pardon zu geben, aktiv zu diskreditieren. Von der linken Weltbühne ging, mochte v. Ossietzky auch glauben, stets für die Republik zu kämpfen, schließlich eine tendenziell destruierende Wirkung aus.“ (Wehler 1984)*

Hier wird schon ernsthafter gefragt. Immerhin: unter Brüning konnte noch die Weltbühne erscheinen. Wäre es nicht möglich gewesen, sich wenigstens mit dessen Politik zu bescheiden, um zu retten, was zu retten war, wie ärmlich und gering auch immer? Eine nicht leicht wegzupustende Frage. Für alle, die das Ätzende mehr lieben als das Langweilige. Und die Folgen zunächst mal aus dem Bewusstsein schieben. Mit dem Ausdruck "Verantwortungsethik" schließt Wehler an Max Weber an. Sollten Schreibende nicht nur bedenken, was wahr ist, sondern immer auch, wem diese Wahrheit im Augenblick ihrer Veröffentlichung nützt?

Was wollte Brüning?

Im Ernst kann auch ein Wehler nur Anschluss an Brünings Politik von 1930 bis 1932 in Erwägung ziehen. Die nachfolgenden Regierungen Papens und Schleichers gingen nicht an Angriffen von außen zugrunde, sondern an der eigenen Unfähigkeit, sich selbst auf eine erkennbare und berechenbare Linie festzulegen. Am Ende muss die Reichswehr am meisten gestöhnt haben über ihren Papen, dem sie doch selbst aufs Stühlchen geholfen hatte. Brüning dagegen hatte einen langüberlegten, sorgfältig verborgenen Plan, den trotz allem die Schreiber der Weltbühne recht präzise erkannten und herausarbeiteten. In seinen Memoiren, die 1970 erschienen, gibt er

rückhaltlos Auskunft. Zum Entsetzen so mancher, die in den dreißiger Jahren noch brav Zentrum gewählt hatten, und - auf Empfehlung Brünings - auch Hindenburg als Präsidenten, obwohl von dem gewiss kein Entgegenkommen gegen linke Bestrebungen zu erwarten war. Brüning also schreibt:

> *„[Ich beschloss] einen letzten Versuch in allen Konsequenzen mit der Selbstverwaltung zu machen. Länder und Gemeinden sollten ohne weiteres ihre Besoldunganordnungen,ohne Befragung ihrer parlamentarischen Körperschaften, den vorhandenen Mitteln anpassen. Dadurch wären die über die Reichsbesoldungsordnung hinaus erhöhten Gehälter dieser Körperschaften praktisch schon unmöglich gemacht. Darüber hinaus sollten alle Länder und Gemeinden gezwungen sein, ihre Beamten in die der Reichsbesoldungsordnung entsprechenden Gehaltsklassen zurückzustufen. Endlich sollte die staatsrechtliche Möglichkeit geschaffen werden, zur schrittweisen Erleichterung der Steuerlasten der Landwirtschaft in starkem Maße zu einer ehrenamtlichen Tätigkeit der Verwaltung zurückzukehren, so wie es dem Sinn und Geist einer gesunden Selbstverwaltung entsprach. Ich bekam für diese Notverordnung ohne weiteres die Zustimmung des Reichspräsidenten, konnte aber ihre volle Tragweite und ihre letzte Absicht der Öffentlichkeit nicht enthüllen mit Rücksicht auf den Zusammentritt des Reichstages in der zweiten Oktoberwoche, der erst die Notverordnung passieren lassen sollte, bevor er ihren letzten Zweck erkannt hatte. Nur wenige Pesönlichkeiten der Verwaltung erkannten, dass dieses die einschneidendste staatsrechtliche Änderung seit der Weimarer Verfassung und eine Rückkehr zu den besten Traditionen der preußischen Verwaltung vor hundert Jahren bedeutete." (Brüning 1970, S. 392)*

Brüning sieht voraus, dass die Länder von sich aus die neuen Verantwortungen abschütteln wollten. Dann, malt er sich aus, er könne ohne Reichstag, nur mit Hilfe der Länderkammer, "die finanzielle Grundlage der Reichsreform" schaffen:

> *„Das einzige, was mir dann noch praktisch fehlte zur rechtlichen Stabilisierung gesunder Verhältnisse in politischer und finanzieller Beziehung, war der freiwillige, durch Änderung der Geschäftsordnung des Reichstages herbeizuführende Verzicht auf die dauernden Misstrauensanträge, die ich ausschließlich auf die Etatsberatungen und auf das erste Auftreten einer neuen Regierung im Reichstag zu beschränken gedachte. Dann war die Stellung des Staatsoberhauptes eine stärkere als in der Bismarckschen Verfassung. Die Kontinuität der Politik auf allen Gebieten war gesichert, und es war eine Frage des richtigen Augenblicks, um an die Stelle des Präsidenten wieder einen Monarchen zu setzen." (Brüning, S. 394)*

Zurück ins Kaiserreich!

Das also Wehlers Vorschlag: Lieber die Einschränkungen der offensichtlich rückschrittlichen Politik Brünings hinnehmen, als den Weg ins Nazisystem - wie unwillentlich auch immer – weiterbefördern.

Den Ratschlag befolgen - das hätte als erstes bedeutet, alles Detektivische aufzugeben. Mit Brüning gehen hätte heißen müssen: mit seiner Geheimniskrämerei gehen. Brüning klagt in den Memoiren immer wieder über die Hinterhältigkeit Schleichers. Nur muss er auf andere nicht weniger verschlagen gewirkt haben. Vor allem: Er klagt mit vollem Recht die Abgehobenheit der zwei Kabinette nach ihm an. Wirklich: Papen und Schleicher wollten gar keine Zustimmung vom Reichstag mehr. Sie klammerten sich ausdrücklich an die Autorität des Reichspräsidenten Hindenburg, dem sie freilich jeden Tag erst einblasen mussten, was sie aus ihm als Offenbarung herausmelken wollten. Nur wer hatte Hindenburg - vor allem in den Wahlen 1932 - zum Mythos der republikanischen Unfehlbarkeit erhoben? Niemand anders als Brüning. Ab 1930 regierte er absichtlich über Notverordnungen, auch in Fällen, in denen sich durchaus eine parlamentarische Mehrheit hätte finden lassen. Er selbst war der Erfinder des überparteilichen Regimes, das sich von seiner Basis befreit hatte. Er selbst ist der, der das Fundament der Volkszustimmung mit Füßen trat, während er schon am Baum hing. Der Baum Hindenburg trug keine Früchte. Wer an ihm hing, der war zu Lebzeiten verloren. Die von Wehler gestellte Aufgabe hieß

also präzise: die Linke an Brüning heranführen unter Verschweigung von dessen Absichten.

Zusammengehen der gesamten Linken

Damit hätte sich eine Doppelaufgabe gestellt. Die Weltbühne hat ja wirklich die ganze Zeit ihres Bestehens immer wieder ein Zusammengehen von SPD, KPD und SAP gefordert. Mit geringem Erfolg. Ossietzky hatte kurz vor dem Antritt seiner Haft 1932 in dem Artikel "Ein runder Tisch wartet" nach Papens Preußenschlag vom 20.Juli immer wieder gefordert, dass die gesamte Linke sich geschlossen und gemeinsam gegen die Reaktion erhebe. Auch in seiner Gefängniszeit unterließen die jungen Redakteure nichts, um immer wieder von kleinen oder großen Zusammenschlüssen in Kassel oder Frankfurt an der Oder usw. zu berichten. Mit genau so geringem Erfolg.

Nach Wehler unterließen sie vor allem, den Kommunisten und allen sonstigen Linken die revolutionären Phrasen aus dem Schädel zu schlagen. Ein solches Bündnis von links und links hätte unter der gegebenen Machtverhältnissen nur genau so laufen können, wie Gabriel und Nahles es heute fordern:

> *„Gebt erst einmal die revolutionären Hoffnungen auf! Im Augenblick kann es nur um das Erbärmliche gehen, das Festhalten an der gut rationierten Gesetzlichkeit eines Brüning. Also: Zähne zusammenbeißen, durchhalten, sich - vielleicht für die ganze kommende Lebenszeit mit den Brosamen vom Tisch der Reichen zufriedengeben. Die Organisation der Linksparteien bliebe dabei möglicherweise gewahrt. Als - leider leeres - Gehäuse. Auf alles andere muss Verzicht geleistet werden. Für lange. Vielleicht für immer.*"

Die SPD unter Wels hielt sich an das Rezept. Als Brüning schon abgeschüttelt war, flehten sie, dass Brüning bliebe. Sie wollten ihre Anhänger auch weitere Opfer bringen lassen. Es hat nichts genützt, wie wir inzwischen wissen. Es hat der SPD den letzten Kampfgeist genommen.

Es ist nicht nötig, den Blick aufs deutsche Inland zu beschränken. Karl Kraus mit seiner „Fackel“ vollzog nach dem Putsch von Dollfuß das Opfer wirklich. Die österreichischen Faschisten hatten es den Deutschen nachmachen wollen. Tatsächlich gab es dort nur "Anhaltelager", keine KZs mit "Stehgefängnissen"

wie Kraus immer wieder betonte. Er hatte Glück, vor dem Einmarsch der Deutschen 1938 zu sterben. Er hätte sonst erleben müssen, wie das ganze Volk widerstandslos sich dem Einmarsch ergab.

Es wäre wünschbar gewesen, man hätte wenigstens Brünings Reste vom bürgerlichen Frühstückstisch schweigend bewahren können. Nur: das hätte vorausgesetzt, auch die linke Rhetorik, die revolutionäre Analyse aufzusparen. Das Projekt wäre nur denkbar gewesen als eines des kollektiven Schweigens. Als eines des bewussten Vergessens, dessen, was man doch wollte. Wie aber kann eine Haltung aufbewahrt werden ohne Ausdruck. Ohne Stimme?

Truppe im Zusammenhalt – unbeugsam

Ergibt sich also: Ein Anschluss auch an Brünings Politik war nicht möglich. Schon deshalb nicht, weil schon bei Brüning die Elemente der Selbstisolierung, der Massenverachtung angelegt waren, die dann die folgenden Kabinette notwendig zu Fall brachten.

Was dann bleibt ist das Bild einer Truppe, die sich in der langen hoffnungslosen Zeit nicht auseinandertreiben ließ. Tucholksky, den Ossietzky eigentlich zum Stellvertreter in seiner Abwesenheit ausersehen hatte, fehlte es schon damals an Lust, sich am heimischen Land die Füße dreckig zu machen. Der dann ausersehene v. Gerlach, viel älter als die Mehrzahl der Truppe, kämpfte unverdrossen. Zwar sah er oft in nur rechtlichen Gewinnen wirkliche, und wurde von anderen Mitgliedern der Redaktion darauf hingewiesen, dass alle Gesetzesfragen immer auch Machtfragen seien.

Als ausgezeichnet erweisen sich im Zusammenspiel der Redaktion die Reportagen Gabriele Tergits. Sie nahm an den lang sich hinziehenden Prozessen gegen die Brüder Sklarek teil. Ohne einen Augenblick zu bezweifeln, dass es sich um das strukturell vorauszusehenden Gemisch großstädtischer Erpressung und Bestechlichkeit handelte, wie es überall auftritt, schält sie trotzdem aus dem Allgemeinen den Einzelnen heraus, in seiner Klebrigkeit und Schäbigkeit, seiner Privatgier. Ausgezeichnete Analysen der verschiedensten Fachwissenschaftler traten den damals wie heute verbreiteten Behauptungen entgegen, die Krise sei eigentlich schon vorbei.

Hervozuheben vor allem ein damals junger Mann namens Kaminiski, der von der Schulbank weg sich schon Ossietzkys Vorgänger Jacobsohn angeschlossen hatte. Er lieferte die kämpferischsten Artikel. Immer leicht im Clinch mit einem etwas älteren Mitarbeiter - Hiller - der öfter seine eigenen Attacken ritt. Er war, wenn nicht Erfinder, so doch eifrigster Verwender des Worts von den "Geistigen", die zur Herrschaft kommen müssten. Lenin hatte seinerzeit mit Recht davor gewarnt, mit orthodoxen Kollegen über die Dreifaltigkeit zu streiten, wenn es um die gleichmäßige Besetzung der Fabrikportale ging. Hillers Angriffe gegen den Materialismus der Marxisten störte zwar nicht entscheidend, aber wirkt - nachträglich - doch recht überflüssig.

Mitten in einer Welt voller Nationalismen widerstand die Truppe unangefochten. Einmal schlich sich ein Artikel ein, in welchem halbwegs für den Eintritt in den damals noch freiwilligen Arbeitsdienst geworben wurde - die Gewerkschaften und linken Gruppen, hieß es da, würden sich mal noch freuen, bei diesen Diensten ihre Schulungen aufrechterhalten zu können. Es war wieder Kaminski,der entschieden daran erinnerte, dass die militaristischen Formen, die der Arbeitsdienst damals schon angenommen hatte, selten bis nie freiem Nachdenken seinen Raum gelassen hätten.

Erkenntnis mitten im Irrtum

Es wäre vielleicht der Mühe wert, einmal einen Sammelband herauszubringen mit Artikeln von Kaminski. Gerade dieser damals gerade dreißigjährige legt immer wieder Zeugnis ab von den analytischen Fähigkeiten der ganzen Gruppe. Kaminski, einer der jüngsten und eifrigsten Mitarbeiter der Weltbühne - gerade während der Zeit der Gefangenschaft Ossiezkys - schreibt in der letzten Zeit der Herrschaft Papens:

> *„Den Einfluss der Parteien zu brechen und den Staat unabhängig zu führen, sollte der Sinn der autoritären Regierung sein - 'denn jede Obrigkeit ist letzten Endes von Gott', wie Papen sagte. Mit seinem Fiasko ist auch diese Idee unheilbar kompromittiert. Kann die Autorität denn demissionieren? Kann sie die Macht der Parteien auch nur vorübergehend wiederherstellen? Kann sie ihr Gottesgnadentum pausieren lassen und dann auf einen neuen Reichskanzler übertragen? (…) Es wird der Sieg des parlamentarischen Systems über Papen dem Parlament nicht die Stellung zurückgeben, die es schon unter Brüning verloren hat. Die Mittel des Parlamentarismus sollen vielmehr nur helfen, die Diktatur Papens in eine andere Diktatur umzuwandeln. Und die Schwierigkeit der gegenwärtigen Krise besteht gerade in der Notwendigkeit, eine parlamentarische Majorität gleichzeitig zu schaffen und lahmzulegen, ein Koalitionskabinett in ein Präsidialkabinett zu verzaubern und aus der Demokratie die Diktatur durch Selbstzeugung entstehen zu lassen. (…) Als Schleicher Groener stürzte, also noch bevor Brüning fiel und v. Papen an seine Stelle trat, schrieb ich hier: "Am 12.Mai 1932 hat ein neuer Abschnitt der deutschen Geschichte begonnen." An diesem Tage erhielt die deutsche Republik den entscheidenden Stoß. Seitdem rückt die Gegenrevolution vor. Und seitdem ist Krise, Dauerkrise, Staatskrise. Auch diese Regierungskrise ist nur ein Teil davon. Die Staatskrise aber wird erst beendet sein, wenn sich ein neues System stabilisiert haben wird, sei es durch den Sieg der Rechten oder der Linken." Allerdings dann die Schlussworte des Artikels im gewohnten Heroen-Ton: „Die Linke ist geschlagen, doch sie ist noch nicht besiegt. Deutschland steht noch vor großen Auseinandersetzungen, und wahrscheinlich werden auch böse Tage für uns kommen. Aber nur keine Furcht! Auch die Götter sind sterblich." (Band 2, S.747)*

Kaminski hat scharf vorausgesehen, dass eine bloße Regierung die - immer noch verfassungsmäßige - Vollmacht des Reichspräsidenten unter keinen Umständen dauerhaft binden kann. Es muss darüber hinausgegangen werden durch einen zweiten Schritt: die Wiedereinsetzung des Parlaments, für den einen Augenblick der Selbstabdankung, der Überreichung der totalen Vollmacht an die Reichsregierung. Im selben Augenblick vollzieht sich die Doppelermächtigung: die durch die alte Staatsgewalt und die durch die als Formation des einheitlichen Volkswillens gedachte Parlamentsmehrheit. Wie das alles im Februar 33 dann auch geschah. Hindenburgs Ermächtigung von

oben wurde ergänzt durch die Zustimmung der Parteien im Reichstag - ohne die SPD. Nur wäre nach der richtigen Voraussicht schleuniges Ausweichen ins Ausland und Aufbau von Zweigstellen der Weltbühne die richtige Schlussfolgerung gewesen.

Zwei Antworten

Die vereinigte Redaktion der Weltbühne hat den Faschismus um keinen Tag aufgehalten. Es ist wahr, dass Ossietzky und Tucholsky sich die Realität einer Terrorherrschaft nicht vorstellen konnten, in der den Unterworfenen alles genommen wurde - bis auf den hinfälligen und schmerzenden Leib selbst. Nur: alle Vorschläge, etwas leiser zu treten, hätten keineswegs das trockene Brot der Gesetzlichkeit eines Brüning retten können. Der hatte sich selbst aus der Verbindung mit den Massen herausgesprengt.

Wohl aber hat die Truppe kollektiv Zeugnis abgelegt: Zeugnis vom Wegfallen, Wegbröseln all dessen, was andere noch für wohlerhalten und selbstverständlich hielten. Für das, was diese Truppe erlebte und überlebte, ist der Ausdruck "Faschisierung" schon am Platz. Die verschiedenen verknäulten Herrschaftsgruppen von oben waren schon lange vor 1933 in einem einig: im Willen zur Beschneidung von Bürgerrechten und zur systematischen Einengung jeder geistigen Bewegung, die vielleicht einmal bis zum Widerstand hätte führen können.

Insofern lieferten die Aushaltenden ein kollektives Bild dessen, was sich vollziehen kann, während die Fassade immer noch hält. Was dabei nicht vergessen werden sollte: "Faschisierung" hat für sich selbst nirgends ausgereicht, um Faschismus als Herrschaftsform durchzusetzen. Es brauchte immer noch zusätzlich den brutalen Auftakt: Mussolinis Marsch auf Rom - im Schlafwagen. Den Brand des Reichstags, der Hitlers Zerstörungswillen kurzfristig als Rettungstat maskierte. Diese letzte Folge freilich blieb den Denkenden und Deutenden noch im Dezember des Jahres 32 verborgen. Außer Kästner, der dann beim Film unterkam, blieb kaum einem KZ, Knast oder Asyl erspart. Von Kaminski zum Beispiel hörte man noch aus dem spanischen Bürgerkrieg. 1941 floh er dann nach Argentinien. Was bleibt - trotz der Niederlage - ist ein Erkenntniswille, der bis zum Ende der Zeitschrift nicht aussetzte.

Zusätzlich verwendete Literatur:

Eine Republik und ihre Zeitschrift, in: Der Spiegel, 42/1978, S. 239–249.

Wehler, Hans-Ulrich (1983): Leopold Schwarzschild contra Carl v. Ossietzky. Politische Vernunft für die Verteidigung der Republik gegen ultralinke ‚Systemkritik' und Volksfront-Illusionen, in: Wehler, Hans-Ulrich: Preußen ist wieder chic. Politik und Polemik in zwanzig Essays. Frankfurt a.M., S. 77-83.

Brüning, Heinrich (1970): Memoiren 1918-1934. Zwei Bände. Stuttgart.

**

Die Rezension erschien zuerst im Januar 2010 auf stattweb.de (Update: kritisch-lesen.de, sfr, 12/2010)

Siegfried Jacobsohn/ Kurt Tucholsky/ Carl von Ossietzky (Hg.) 1978:
Die Weltbühne. Vollständiger Nachdruck der Ausgaben 1918 bis 1933: 16 Bände.
Athenäum, Königstein im Taunus.
ISBN: 3-7610-9301-2.

Zitathinweis: Fritz Güde: Tappen durchs Dunkel. Erschienen in: . URL: https://kritisch-lesen.de/s/yY9s6.

Die Weltbühne und das Faszinosum Faschismus

Hans-Erich Kaminski
Faschismus in Italien
Grundlagen, Aufstieg, Niedergang

Bereits 1923 analysiert Hanns-Erich Kaminski Aufstieg und Fall des Faschismus. Ein erweiterter Blick auf die Diskussionen in der Weltbühne offenbart Schwankendes vor dem Bilde Mussolinis.

Rezensiert von Fritz Güde und Sebastian Friedrich

Auch wenn 65 Jahre nach dem Sieg über Nazideutschland droht, dass die Analyse des deutschen Faschismus zunehmend als unwichtig erscheint, existiert nach wie vor eine Auseinandersetzung über Deutungen, Erklärungsmuster und Analysen vergangener und gegenwärtiger Faschismen. Dabei berufen sich einige auf die nunmehr 75 Jahre alte Dimitroff-These, nach der der Faschismus die offene, terroristische Diktatur der am meisten chauvinistischen, reaktionärsten und imperialistischen Kräfte des internationalen Finanzkapitals sei. Andere fallen noch hinter diese zurück und bevorzugen Thalheimers an Marx angelehnte Bonapartismus-Theorie, wonach die Faschisten aus dem Gleichgewicht zwischen den Klassen erfolgreich die Staatsmacht übernehmen könnten. Aktuellere Faschismustheorien scheinen die Kriterien des Faschismus so weit ausgedehnt zu haben, dass von diesen ausgehend beinahe alles als Faschismus bezeichnet werden kann. Lange vor dieser Diskussion erschien bereits 1925 ein Buch des Journalisten Hanns-Erich Kaminski mit dem bemerkenswerten Titel „Fascismus in Italien. Grundlage - Aufstieg - Niedergang“. Die Arbeit offenbart einige interessante Erkenntnisse zu den Endungen und Wendungen des Faschismusbegriffs innerhalb der Linken in den 1920er Jahren in Deutschland. Kaminski schrieb für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften, unter anderem häufig für die

Weltbühne, in der er auch einige Artikel zum Thema veröffentlichte. Artikel von anderen Autoren zum italienischen Fascismus - wie die *Weltbühne* konsequent schrieb - zeigen, dass es in der Weltbühne keineswegs so einhellig antifaschistisch zuging, wie man vielleicht vermuten könnte.

Kaminskis Blick auf den italienischen Fascismus

Kaminski, selbst zu der Zeit zwei Jahre lang in Italien, schildert als Augenzeuge den Aufstieg des Faschismus und seinen (zu Unrecht für 1925 vorausgesehenen) Fall. Die Reportagenfolge „Fascismus in Italien“ entspricht weitgehend dem, was sich in der Weltbühne im ersten Halbjahr 1923 als Artikelreihe unter Kaminskis Pseudonym Max Tann wiederfindet. Kaminski fügt seinem Bericht Auszüge aus den Aufzeichnungen des von den Faschisten eben erschlagenen Matteotti an. Aus diesen geht die Methode hervor, wie sich die „fascisti“ in Oberitalien eine ländliche Region nach der anderen zur Eroberung vornahmen. Treffend verweist Kaminski auf die soziale Herkunft der Vorkämpfer, bei denen es sich wie in Deutschland etwa bei der Brigade Erhardt im Wesentlichen um ehemalige Soldaten handelt, die aus dem Krieg ohne große Chancen zurückgekommen sind. Besonders hervorzutreten scheinen dabei die ehemaligen „arditi“, die Stoßtrupp-Vorkämpfer. In einigen Beiträgen wird mit Recht darauf aufmerksam gemacht, dass die Aufstellung einer stets aktiven Bürgerkriegsarmee voraussetzt, dass dauernd verfügbare Alarmtruppen zur Verfügung stehen. Dem werden sich arbeitende Proletarier nie in gleichem Umfang entgegenstellen können, ohne nicht immerfort ihren Arbeitsplatz zu riskieren.

Mit den bewährten Mitteln - Knüppel und Rizinusflasche, seltener Pistolen - wird systematisch ein Haus nach dem anderen bedroht, in dem die Arbeiter sich noch nicht der faschistischen Arbeitsvermittlung unterworfen haben. Arbeitsvermittlung heißt in diesem Fall: Akzeptieren der unanfechtbaren faschistischen Verfügung über mögliche Anstellungen in der Provinz - und über die Lohnhöhe. Nach fast einem Jahr Zwangsbelagerung erlässt die fascistische Organisation im August 1923, vom Staat gedeckt, einen eigenen Erlass. Der aus dem Matteotti-Teil entnommene Wortlaut sagt mehr als alle Erklärungen:

> *”Die fascistischen Organisationen von Molinella fordern alle aus allen Teilen der Provinz Bologna herbeigeeilten jungen Leute auf, unverzüglich nach Hause zurückzukehren; die Kolonisten [=Halbpächter, Anm. fg/sf] und roten Arbeiter sollen ihren ungerechtfertigten und strafbaren Widerstand aufgeben. Den Organisationen, die noch der sozialistischen Vereinigung angehören, wird eine Frist von 48 Stunden gewährt, damit sie sich unterwerfen können; dann wird der Kampf wieder voll aufgenommen werden, um einer Situation ein Ende zu machen, die Italien und das Ausland verwüstet und Molinella, das so bald wie möglich wieder vollkommen dem Vaterland angehören muß und will, entehrt.“ (S. 138)*

Die dunklen Hinweise im letzten Satz sollen wohl auf die in Russland vollzogene Revolution hinweisen, der die Sozialisten aller Art zugerechnet werden, so dass Begriffe der Vaterlandsverteidigung sich den Faschisten ohne weiteres anbieten.

Vor diesem Hintergrund der erfolgreichen Kriegsführung im eigenen Land analysiert Kaminski nicht nur den total imaginären „Marsch auf Rom“ des *Duce*, sondern auch die anfangs fast leeren Proklamationen des künftigen Vaterlandsretters. Die Person muss das Programm ersetzen. Im Gegensatz zur späteren Charakterisierung des Faschismus durch Dimitroff zeigt Kaminski, dass die ersten Kämpfe vielmehr zugunsten der Landbesitzer und des kleineren Kapitals geführt wurden. Erst nach den Erklärungen Mussolinis für das Privatkapital und das gewohnte Geschäftsleben, flossen Spenden und Zustimmung auch von den Kommandohöhen des Kapitals. Zwar scheint sich Mussolini zunächst an Sorel gehalten zu haben, jedoch in der Hauptsache an den Hass der Syndikalisten auf den leerlaufenden parlamentarischen und bürokratischen Betrieb. Der offene Antikommunismus Mussolinis und das Bekenntnis zum Imperialismus stammten ganz offenbar aus der Anlehnung an die schon bestehenden Machtverhältnisse und hatten mit Sorel am wenigsten zu tun.

Kaminski charakterisiert das schon im Berichtszeitraum auffällige Verhältnis zum Vatikan. Durch allerlei Zugeständnisse an das Katholische in Prunk, Erziehung und Knete bringt Mussolini den Papst dazu, Priestern das politische Engagement zu verbieten. So wird Sturzo mehr oder weniger aus dem Verkehr gezogen, einer der verbliebenen noch gefährlichen Führer der „Popolari“, der offenbar ziemlich auf der Linie der späteren Democrazia Christiana ist.

Innenpolitisch regiert Mussolini schon von Anfang an, ohne das Parlament zu Wort kommen zu lassen. Das Wahlrecht wird so abgeändert, dass eine Partei mit über 25 Prozent automatisch zwei Drittel der Sitze zugesprochen bekommt. Immerhin überleben in dieser ersten Phase von Mussolinis Regiment noch gegnerische Parteien und ihre Zeitungen.

Zum Unglück der Analyse hatte Kaminski sein Buch 1924 abgeschlossen, also vor dem Nachweis des Mordes am Oppositionspolitiker Matteotti. Die gesamte Restopposition zog nach dem Mord aus dem Parlament aus. Mussolini musste fast ein Jahr lang Zugeständnisse aller Art erfinden, da sich moralische Empörung von allen Seiten regte. Aus dieser momentgebundenen Sicht entstand Kaminskis letztes Kapitel: „Das Ende des Fascismus“. Noch heftiger das Urteil in einem Artikel Kaminskis in der *Weltbühne* am 31. Juli 1924 - wohl nach der Drucklegung des Buches. Darin heißt es gegen Ende: „der Fascismus stürzt - und er stürzt unaufhaltsam - nicht so sehr über eine politische als über eine moralische Frage.“ (WB 1924/2, S. 164)

Tatsächlich trat Mussolini zu Beginn des Jahres 1925 ins Parlament und bekannte offen seine moralische Verantwortung für die Tötung Matteottis. Im Gegensatz zur Einschätzung Kaminskis brachte er gegen allen bürgerlichen Anstand eine neue Art von Ethos auf: den „sacro egoismo“ der staatlichen Selbstbehauptung. Die Mehrheit der aus dem Parlament ausgewanderten Kritiker Mussolinis wagten es offenbar nicht, sich dem Staatschef offen entgegenzusetzen, weil der Aufruf zum Generalstreik sehr wahrscheinlich italienweit zu Kämpfen geführt hätte, gegen die immer noch aufrufbereiten faschistischen „squadristi“. Erst von diesem Augenblick an erfüllte der Staat Mussolinis das, was herkömmlich totalitär genannt wird. Entgegenstehende Parteien wurden verboten, bzw. zur Selbstauflösung gedrängt, gegnerische Zeitungen gleichgeschaltet und restliche rechtliche Begrenzungen der Verfolgung von Personen geschleift. Das Merkwürdige ist, dass in der *Weltbühne* daraufhin die irrige Voraussage auf Mussolinis Ende nicht mehr diskutiert wurde. Ossietzky, damals noch bei *Montag Morgen*, stellt dort am 23. Juni 1924 in „Rathenau und Matteotti“, nach einer berechtigten Verurteilung der Gleichgültigkeit in Folge der Ermordung Rathenaus, Italien als Gegenbeispiel hin: „Die Phalanx der anständigen Menschen erwies sich stärker als der eiserne Ring der Diktatur [...] Aus einem politischen Mord erwächst dem Lande unverhofft ein politischer Kurswechsel”. (Ossietzky

1994/2, S. 341) Auch Ossietzky kam nie mehr auf seine Fehleinschätzung zurück. Erst im Juni 1929 findet sich in der *Weltbühne* von einem Tyl (wohl Pseudonym) eine genaue Darstellung der gerichtlichen Ergebnisse der Untersuchung des Mordfalls - mitsamt den allergeringsten Strafen für die mittelbaren und unmittelbaren Täter (WB 1929/1, S. 884-888).

Mussolini der „einzig energische Mann in Europa“ und ein verwandter „Geistiger“?

Dagegen traten mehr oder weniger anbetende Parteigänger des italienischen Diktators in der *Weltbühne* selbst auf. So sieht Wolfgang Geise im April 1924 die entscheidende Umwandlung dessen, was man bisher Öffentlichkeit mit moralischem Urteil genannt hat. Dieses blasst überall ab. Geise schwärmt beim Bericht der Siegesfeier der Faschisten förmlich für Mussolini, „dessen Rede sich im Lärm verliert, aber dessen Kopf ich sehe und irgendeinem deutschen Politiker wünsche. Kein Parteihengst. Kein Pöstchenjäger. Kein Zuhälter des Glücks. Nicht irgendein Repräsentant einer Idee, sondern die Idee selber“ (WB 1924/1, S. 559). Am Ende beschwört Geise ein Rollen und Donnern der Zukunft hinter dem Vorhang und fragt begeistert, welches Schauspiel der große Autor, gemeint ist Mussolini, als nächstes bringen wird. Dies erinnert an das Prinzip des „spectacle“, wie es Debord später entwickeln sollte. Die Miterlebenden messen sich nicht mehr die Kraft zu, auch nur urteilend einzugreifen. Sie degradieren sich zum Zuschauer. Geise legt im Juli noch nach und feiert - wenn auch nicht mehr so euphorisch - Mussolini als den einzigen energischen Mann in Europa nach Lenin (WB 1924/2, S. 81).

Kaminski widerspricht einen Monat später in einer direkten Antwort Geise. Er verweist auf die ihm bekannt gewordenen Urteile, die eine massenhafte Abwendung nicht nur vom Führer, sondern auch vom Führerkult in Italien anzukündigen scheinen. Er sollte sich getäuscht haben, denn Mussolinis Ende schob sich um ganze zwanzig Jahre hinaus. Kaminski wendet sich in seiner Antwort vor allem gegen den ersten Satz Geises, den Mussolini-Lenin-Vergleich. Was soll die Haltung der Anbetung, als ginge es nicht vor allem darum, wen die verehrte Energie treffen wird? Kaminski war zwischenzeitlich zu anderen Presseorganen entschwunden, als eben diese Haltung der enthemmten Anbetung sich im blut- oder mindestens ziegelroten Heft der

Weltbühne weiter entfalten sollte. Kurt Hiller, schon unter Jacobsohn einer der regsten Mitarbeiter, Vertreter der „Geistigen“ und daher Ablehner der Massendemokratie, äußert sich in seinem Artikel „Mussolini und unsereins“ im Januar 1926 folgendermaßen:

“Mussolini - was ich zunächst nicht kann, ist: einstimmen in das Wutgeheul der Weltdemokratie über diesen Mann, der, wie mir scheint, keineswegs nur der Antipode, sondern auch die lebende Widerlegung des Demokratismus ist. Demokratie heißt: Herrschaft jeder empirischen Mehrheit; wer wollte bestreiten, daß die Mehrheit des italienischen Volkes seit langem treu hinter Mussolini steht? Daß die Begeisterung breitester Teile der Massen seines Volkes diesen Kraftkerl trägt? Damit ist nicht die Richtigkeit seiner Politik bewiesen; aber hätte der Demokratismus recht, wäre sies damit. Wenden wir uns von den Illiberalismen, der Willkür, der Gewaltmethode Mussolinis mit Schaudern ab, so wenden wir uns implicite vom Grundaxiom des Demokratismus ab; denn die Mehrheit seiner Nation billigt sie. Die Fasci sind Volk, nicht Adelsgremien von Großgrundbesitzern, Professoren, Kirchenfürsten, Industriebaronen. Voll Proleten stecken die Fasci! (…) Hat der demokratische Parlamentarismus den Krieg verhindert? Hat er ihn auch nur um eine Minute abgekürzt? Hat er die Lage der Arbeiterschaft gehoben? In keinem Land der Welt war die Arbeiterbewegung so zerspalten und zerrissen und sich selbst aufhebend wie in Italien, in keinem der Liberalismus so seicht und verlogen wie in Italien; führte doch der Liberalismus dieses Volk in den Krieg; in einen reinen Eroberungskrieg. Was hatten sie denn, die italienischen Massen, von den modernen, freiheitlichen, demokratisch-sozialistischen Ideen? Nichts. Vielleicht, fühlten da nun Millionen, bringt das Rinascimento der alten Ideen, das Regime der Autorität, die stramme römische Tradition uns mehr Glück. So kam es, daß der Fascio sie fascinierte. So gab der Demos sein Votum für die Autokratie ab; für die theatralische Führung durch den Einen; für die Militärdiktatur. Schließlich ist der Duce selbst aus der demokratisch-sozialistischen Bewegung hervorgewachsen; deren Spießigkeit ihm nicht Genüge tat. Er ist ein Kraftkerl (kein Pathet nur); und Kraftkerle kann die demokratisch-sozialistische - Bewegung? - nicht gebrauchen. (…) - der Fascismus ist für Stützung der Kapitalsordnung und injiziert ihr systematisch Sozialismus-Dosen, wie sie sie nicht gewöhnt war. Es fehlt dem Fascismus eines: die Heuchelei. Er ist so ehrlich wie brutal. Und hat Schwung, Eleganz, Vitalität. Mussolini, man sehe ihn sich an, ist kein Kaffer, kein Mucker, kein Sauertopf, wie die Prominenten der linksbürgerlichen und bürgerlich-sozialistischen Parteien Frankreichs und Deutschlands und andrer Länder Europas es in der Mehrzahl der Fälle sind; er hat Kultur. Er sieht aus, wie jemand der Kraft hat, aber etwas von Kunst versteht und Philosophen

> *gelesen hat […] Die "Posen", die man ihm vorwirft (etwa, daß er sich mit jungen Löwen photographieren läßt), finde ich entzückend. Er pfeift auf ledernen Ernst; die frische Fröhlichkeit der Macht exhibiert er. Er ist kein Triebverdränger. Darum gestattet er auch seinen Freunden so viel Exzesse des Machttriebs. Bis zum politischen Mord. Muß man eigens aussprechen, daß man den Mord verdammt? Aber die Demokraten, die sich so sehr entrüsten, tätigten selber Mord an Millionen Schuldloser - 1914 bis 18, Wenn ich mich genau prüfe, ist mir Mussolini, dessen Politik ich weder als Deutscher noch als Pazifist noch als Sozialist ihrem Inhalte nach billigen kann, als formaler Typus des Staatsmannes deshalb so sympathisch, weil er das Gegenteil eines Verdrängers ist. Ein weltfroh eleganter Energiekerl, Sportskerl, Mordskerl, Renaissancekerl, intellektuell, doch mit gemäßigt-reaktionären Inhalten, ist mir lieber, ich leugne es nicht, als ein gemäßigt-linker Leichenbitter, der im Endeffekt auch nichts hervorbringt, was den Mächten der Beharrung irgend Abbruch tut." (WB 1926/1, S. 45-48)*

Hier zeigt sich die „Ästhetisierung der Politik", von der Benjamin als einer der ersten gesprochen hatte. Hiller operiert das moralische Urteil einfach heraus, um sich unbegrenzt der Bewunderung hingeben zu können, der Bewunderung dessen, der wie er „Philosophen gelesen hatte", „entzückend mit Löwenjungen spielte" und den Mordgelüsten seiner Kameraden mehr oder weniger freien Lauf ließ. Dass eine solche Haltung im Endeffekt auf Billigung der Regierung und der Regierungstechnik des Diktators hinauslief, ist kaum zu bestreiten. Es folgte ein kleiner bescheidener Gegenartikel von Gehrke in der nächsten Nummer, der immerhin an eines erinnerte: Alle Gewaltsysteme stützen sich notwendig auf Teile der Massen, weshalb sich bei allen genau so demagogisch der proletarische Charakter ihrer Gewaltherrschaft nachweisen ließe (WB 1926/1, 85f).

Der Grundgedanke Hillers - Herrschaft der Geistigen - lässt die Zulassung zur Debatte nur vom Abitur aufwärts zu. Er war bis zum Ende 1933 derjenige, der sich einer wirklichen Versenkung in Eigenart und Gefahr des Faschismus deutscher Prägung widersetzte. Insofern ein Hemmschuh untersuchenden Denkens. Er wurde wohl geschätzt als kämpferischer Pazifist, aber - leider - verkannt in seiner Gefährlichkeit als anbetender Ästhet. Dies scheint noch heute der Fall zu sein, findet sich in einem Artikel von Beutin zu Hiller in *Ossietzky* 14/15/2010 kein Wort zu Hillers Mussolini-Umarmung dazu.

Fazit

So scharfsinnig in den letzten Heften von *Weltbühne* 1932/1933 die parlamentarischen Wege und Umschwünge der Nazis erkannt und beobachtet wurden, so wenig drangen sämtliche Schreiber ein in die ungeheure Wucht der Massenbewegung des Faschismus, der alle Mitarbeiter - auch Hiller - dann in KZ oder Exil zum Opfer fallen sollten.

Kaminski immerhin blieb es vorbehalten, ganz am Ende, der gängigen Deutung nach Thalheimer zu widersprechen, die faschistische Diktatur entspreche der Stellung Napoleons III. in Frankreich als dem, der zur Herrschaft kommen konnte, weil Bourgeoisie genau so wenig wie das Proletariat für sich allein auf einen Sieg hoffen konnten. So verweist Kaminski gelegentlich darauf, dass in Italien das Proletariat schon die furchtbarsten Niederlagen erlitten hatte, bevor Mussolini seinen Marsch nach Rom antrat. Als Überwinder der Gefahr von Links - so gern er sich dafür umschmeicheln ließ - war er gar nicht mehr nötig. Das gleiche gilt für das deutsche Proletariat 1933, war es doch schon in der Zeit von Papen gefesselt und handlungsunfähig.

Ossietzky rezensiert in einem seiner Artikel aus dem Gefängnis 1932 die verhüllenden Interviews mit Mussolini von Emil Ludwig. Er arbeitet in dem Text unter der Überschrift „Benito Ludovico“ unter dem Pseudonym Thomas Murner heraus, dass aus den Erscheinungsvielfalten des Diktators nichts über das Wesen seiner Herrschaft herauszubekommen ist (Ossietzky 1994/7, S. 417ff). Insofern bleibt das Rätselraten über den „Fascismus“ weiterhin offen.

Ganz am Ende der Weltbühne, als es freilich nicht mehr viel nützte, zeichnete sich eine genauere Erkenntnis des deutschen wie des italienischen Faschismus ab: Sie waren keineswegs nur Abwehr der Linken, ihrer Grundabsicht nach dienten beide Bewegungen dem Anschluss an die 1918 vorläufig besiegten Tendenzen zur imperialistischen Ausweitung der jeweiligen Reiche.

Zusätzlich verwendete Literatur

Ossietzky, Carl v.: Sämtliche Schriften. (Hg. Von Werner Boldt u.a.) 8 Bände. Reinbek 1994. Weltbühne-Bände 14-29 (1918-1933). Königstein/Ts. 1978.

Davon insbesondere: WB 1923/1 - Die Weltbühne (WB), 1923. 19. Jahrgang. I. Halbjahr 1923. Königstein/Ts. 1978. WB 1924/2 - Die Weltbühne (WB), 1924. 20. Jahrgang. II. Halbjahr 1924. Königstein/Ts. 1978. WB 1926/1 - Die Weltbühne (WB), 1923. 22. Jahrgang. I. Halbjahr 1926. Königstein/Ts. 1978. WB 1929/1 - Die Weltbühne (WB), 1924. 20. Jahrgang. I. Halbjahr 1929. Königstein/Ts. 1978.

Hans-Erich Kaminski 1925:
Faschismus in Italien. Grundlagen, Aufstieg, Niedergang.
Verlag f. Sozialwissenschaft, Berlin.
141 Seiten.

Zitathinweis: Fritz Güde und Sebastian Friedrich: Die Weltbühne und das Faszinosum Faschismus. Erschienen in: . URL: https://kritisch-lesen.de/s/JgXGq.

Hugenbergs Schwenk zu Mussolini

Adolf Stein
Der Schmied Roms
Rumpelstilzchen

In letzter Zeit wurde oft auf die grundsätzliche Verschiedenheit des italienischen Faschismus und des deutschen Nationalsozialismus hingewiesen. Dass es trotzdem propagandistisch auszubauende Verwandtschaften gab, zeigt schon 1929 die kleine Propagandaschnulze des Vorzugsschreibers Rumpelstilzchen aus dem Hugenberg-Konzern.

Rezensiert von Fritz Güde

„Rumpelstilzchen“ war der Markenname eines ehemaligen Majors in Berlin, der mindestens zwanzig Provinzblätter des Hugenberg-Konzerns mit dem Zauber Berlins vertraut machte, sittlich gereinigt, versteht sich, garniert mit Nachrichten aus dem Leben des untergegangenen Hofadels. Sein Trick: Er gab sich als der unpolitische Weltmann, streute in die Feuilletons allenfalls einige kleine antisemitische Winke ein und ließ durchblicken, dass unter den Hohenzollern doch alles besser gelaufen war. In diesem Zusammenhang steht das Büchlein über Mussolini in seinem brutalen Bekenntnis zum Faschismus einsam da. Wegen seiner Offenheit. Es muss wohl gesehen werden im Rahmen einer Gesamtpropaganda des Hugenberg-Konzerns in dieser Zeit. Seine Filmfirma UFA brachte 1931 gleich noch einen Mussolini-Film heraus, in der der neue Caesar in seinen vielen Rollen nacheinander auftreten durfte.

Das Buch setzt plaudernd ein, wie man es vom Feuilletonisten gewohnt war. In einem römischen Hotel wird ihm eine Übernachtung zu viel aufgebrummt. Er plustert sich auf, droht damit, Mussolini selbst anzurufen - und sofort geht die

Sache in Ordnung. Gleich zu Beginn Rumpelstilzchen im Dienst des Mythos: dass in Italien die Züge pünktlich fahren und dass Bestechungen und Betrügereien nie mehr vorkommen. Dinge, die ich schon als Kind staunend gehört habe (allerdings von Soldaten, die nach 1943 Oberitalien besetzt hatten, die Korrektur mitgekriegt, dass bei der Bestechlichkeit im Lauf von Mussolinis zwanzig Jahren etwas dazwischen gekommen sein musste. Man war gemütlich korrupt wie eh und je). Später gibt Major Stein seiner Quengelsucht nach und zählt eine Seite lang auf, dass die ererbten Sitten der Italiener auch in Mussolinis Frühzeit nicht ausgestorben waren. Mussolini aber kümmert sich wenigstens.

Was lobt Rumpelstilzchen am meisten? Kurz gesagt: Die konsequente Anwendung brutaler Gewalt. Gestützt freilich auf die ausgebreitetste Rhetorik an jedem Ort, wo sie gut ankommt. Selbstverständlich tut Rumpelstilzchen so, als hätte es Mussolinis Marsch auf Rom als Eroberungszug wirklich gegeben. Dabei rückte er in persona erst ein, als er vom König die Bestallung zum Ministerpräsidenten in der Hand hatte. Major Stein phantasiert sich sogar entschlossene Gegenmaßnahmen zusammen. Dass nämlich der König, der vorher und nachher nichts zu sagen hatte, im letzten Augenblick die Unterschrift unter den Mobilmachungsbefehl gegen den Heranstürmenden verweigert hätte. Selbstmörderisch verherrlicht der deutsche Feuilletonist das neue Pressegesetz in Italien. Ein schiefes Wort gegen den Faschismus: Verwarnung. Bei Rückfälligkeit: Verbot der Zeitung für immer. Verlagsdirektor und „Schriftleiter“ „haben ihr Dasein verwirkt“ - wie der Autor sadistisch zufügt. Sie dürfen nirgend wo mehr veröffentlichen. Nach diesem Rezept hätte in Deutschland Rumpelstilzchen gar nicht erst anfangen dürfen. Er aber rechnet selbstverständlich damit, dass solche Gesetze immer nur für die anderen gelten.

> *“Gerechtfertigt ist, was den Sieg bringt. Du oder ich. Auge um Auge, Zahn um Zahn. Die sittliche Rechtfertigung einer solchen Verherrlichung der Gewalt liegt für Mussolini in der Staatsidee. Wer für sich selber das Schwert nimmt, soll auch durch das Schwert umkommen. Wer aber dem Landsmann nur deshalb an die Gurgel fährt, weil des Vaterlandes Wohl es erheischt, dessen Tun ist geheiligt.”(S. 37)*

In vielen Varianten wird der Gewaltkult immer neu gefeiert. Eingewickelt in die pflichtmäßigen Anekdoten aus dem privaten und öffentlichen Leben des

Übermenschen. Die propagandistisch damals schon hartgebackenen Löwenjungen um den *Duce* dürfen nicht fehlen. Ergänzt hier um eine Löwenmutter im Zoo, die der Herrscher von Zeit zu Zeit zu stiller Zwiesprache hinterm Gitter besucht.

Die ökonomischen Wunder glaubt der Major dem *Duce* als einziger aufs Wort: immerhin zwei Milliarden Überschuss im Jahr. Um die wirklich brutale Behandlung von Südtirol muss der deutsche Feuilletonist sich gequält herumreden. Sie war bei seiner deutschnationalen Leserschaft mit Recht verrufen. Angeblich kam alles aus Hass nur gegen Österreich. Gegen Deutschland nämlich - Major Steins Trostwort - hatte der *Duce* nichts. Zum Ende die Nutzanwendung fürs deutsche Vaterland.

> *“Mussolini weiß, dass beide Staaten - Italien wie Deutschland - ein „Volk ohne Raum“ beherbergen; und dass beide Staaten die einzigen in Europa sind, die noch eine große Irredenta haben, Millionen „unerlöster“ Landsleute unter Fremdherrschaft.“ (S. 94)*

Nach wahrscheinlich mehr oder weniger übertriebenen stories über Mussolinis Hilfsbereitschaft für Hitlers Marsch auf Berlin 1923 oder 1925 mit einem Aufruf, gemeinsam gegen Frankreich vorzugehen, kommt Major Stein zum eigentlich gemeinten:

> *“Manchmal denke ich, auch uns könnte keiner von den Höhen her helfen. Diese Leute haben zu viele Hemmungen. Sie denken immer an ihre weiße Weste, sind viel zu rechtlich für unsere Zeit. Vielleicht muss auch uns ein Gewalttätiger kommen, der von links nach rechts umgelernt hat.”(S. 105)*

Rührenderweise fällt Rumpelstilzchen auch auf die gelegentlich vorgebrachten Lobsprüche auf Preußen und seine Tugenden herein. So müssen wieder einmal die Beamten herhalten, die vom Staat die Federn samt Tintenmenge vorgerechnet bekommen. Ebenso die Methoden des Soldatenkönigs, der mit seinen anerkannten Methoden den eigenen Sohn zum Königtum niedergeknüppelt hatte. Merkwürdigerweise erwähnt dieser spätere Halleluja-Brüller für Hitler dessen Namen hier an keiner Stelle. Der geplante Putsch in München wird einem allzu schwächlichen Kahr zugeschrieben.

Insgesamt dient das dargebotene Schmalz der Werbung für Brutalität und gegen Parlamentarismus. Wenn Hugenberg in diesem Augenblick auch noch nicht gewusst haben sollte, wer das Wesen von unten sein würde, das vorbrechen sollte um alle andern zu unterwerfen. Auf der allerletzten Seite erst gibt Rumpelstilzchen dem bisher sorgfältig verborgenen Rassismus nach:

> *„Auch darf man durchaus nicht vergessen, dass die Italiener keine reinen Römer, sondern ein Mischvolk sind. Wer bei vielen von ihnen das wehende Kräuselhaar sieht, der weiß, wie sehr von der anderen Seite des Mittelmeeres her arabisches und Negerblut hinzugeströmt ist. Setzt man diesen Leuten einen Fez auf, so sind sie von einem tunesischen Fremdennepper nicht zu unterscheiden. Sie sind wortreich und unzuverlässig. Sie sind welsch, sie sind falsch."(S. 109)*

Das lässt sich doppelt verstehen. Einmal, wie Rumpelstilzchen vordergründig andeutet, als letztes Merkmal der Größe eines Mussolini, der selbst aus solchen Kreaturen noch so viel herausholte. Aber näherliegend: Wie würden Mussolinis Methoden bei reinerer menschlicher Grundlage - sagen wir es offen: einem gediegen rassischen Fundament - sich erst in Deutschland auswirken, wenn wir erst wieder „Männer" geworden sein werden. Damit verweist der deutsche Prophet des Nazismus ganz am Ende auf den Vorrang, den er dem angeblichen Lehrer voraus zu haben glaubt.

**

Über das umfassende Wirken des Majors Stein als Journalist während der Weimarer Zeit und zu Beginn der faschistischen Herrschaft vgl. Die Geburt des Faschismus im Feuilleton (Konrad Veegd auf stattweb.de)

Adolf Stein 1929:
Der Schmied Roms. Rumpelstilzchen.
Brunnen-Verlag K. Winckler, Berlin.
110 Seiten.

Zitathinweis: Fritz Güde: Hugenbergs Schwenk zu Mussolini. Erschienen in: . URL: https://kritisch-lesen.de/s/xtgVq.

War Sorel für die Heraufkunft des Faschismus wirklich maßgebend?

Zeev Sternhell
Die Entstehung der faschistischen Ideologie
Von Sorel zu Mussolini

Sternhell beweist richtig, dass Mussolini mit Sorel den Abscheu vor dem linken Parlamentarismus teilte. Er vernachlässigt aber Mussolinis Parteinahme für den Imperialismus von Anfang an.

Rezensiert von Fritz Güde

1999 kam in deutscher Übersetzung ein Buch heraus, das einiges Aufsehen erregte. Zeev Sternhell unternahm in *Die Entstehung der faschistischen Ideologie* den Versuch, den italienischen Faschismus unmittelbar aus dem Einfluss Sorels und seiner Nachfolger abzuleiten. Die zugrundeliegende Erstfassung war schon 1989 auf Französisch herausgekommen. Sorel, so Sternhell, ging aus von einer scharfen Ablehnung des gesamten parlamentarischen Sozialismus. Dieser würde, ließe man ihn gewähren, die Grenzen gegenüber dem Proletariat so verhüllen, dass am Ende keinerlei Kampfgeist mehr übrigbleibe. Klassenkampf bei nicht mehr sichtbarer Gegnerschaft: unmöglich! Daher die Lobpreisung der „Gewalt“ - die damals noch einen präzisen Begriffsinhalt hatte. Sorel unterschied den politischen Generalstreik und den proletarischen - beide diejenigen Formen des Angriffs auf das verbürgerlichte Sozialistentum im Parlament, die im Prinzip ohne das Blutvergießen der uns bekannten Revolutionen auskommen sollen. Den politischen Generalstreik, den bei uns Lafontaine immer wieder fordert und verehrt, verabscheute der französische Denker. Nach dem Erfolg eines solchen säßen doch immer wieder die gleichen

Bonzen oben wie vorher auch. Dagegen sollte der proletarische Generalstreik wirklichen Umsturz herbeiführen. Kurzgesagt: Der Klasse der Bourgeoisie sollte der Angriff der Proletarier gelten, nicht aber ihrer Wirtschaftsweise. Dieser schrieb Sorel höchste Wirksamkeit zu und damit die Kraft, einen Reichtum zu schaffen, den das siegreiche Proletariat sich am Ende aneignen könne.

Diese beiden Eckpunkte der Lehre hat Mussolini zweifellos von Sorel übernommen, wie er auch ausdrücklich bezeugt. Reicht das aber aus, die Gesamterscheinung des italienischen Faschismus ausreichend zu erklären?

Einige Einwände

1. Zunächst, was Sternhell auch offen zugibt, kann die Herleitung faschistischen Denkens aus Sorel nur und ausschließlich für Italien und Frankreich gelten. In Deutschland wurde Sorels „Über die Gewalt“ erst 1926 vollständig übersetzt, wenn Carl Schmidt und Walter Benjamin sich auch schon vorher darauf bezogen. Von einem Einfluss auf breitere Lesermassen kann keine Rede sein. Ebenso wenig von deutschen Faschisten, die zu Beginn ihrer politischen Karriere - wie Mussolini selbst und einige der Mitgründer des Fascio - ursprünglich Mitglieder sozialistischer Organisationen gewesen wären. Folgten wir Sternhell konsequent, hätten Begriffe wie „Antifa” und „antifaschistischer Kampf” weltweit ihren Sinn verloren. Es gäbe dann in verschiedenen Ländern verschiedene Einzelausprägungen mehr oder weniger diktatorischer Herrschaft, die jeweils einzeln zu bekämpfen wären. Das widerspräche allen Theorien seit Zetkin und Thalheimer, die samt und sonders Faschismus als gesetzmäßig auftretende Erscheinung in sämtlichen kapitalistischen Ländern ansahen. Was zu einer Widerlegung Sternhells natürlich nicht ausreicht.

2. Bei Sternhell erkennt Mussolini im Ersten Weltkrieg, dass das Proletariat für sich allein zu schwach ist, um den Krieg abzuwehren. Geschweige denn, um im Abwehrkampf zu siegen. Nach Sternhell hätte er in dieser Lage vor allem darauf achten müssen, den Gegensatz von Proletariat und anderen Schichten abgrenzend zu schärfen. Was die parlamentarische Linke angeht, tut er das auch. Nur die Hilfstruppen, auf die er sich dann außerparlamentarisch stützt, sind einmal kriegsentlassene Soldaten ohne berufliche Aussichten.

Insbesondere die „Arditi", ehemalige Stoßtruppanhänger, denen sich ehemalige Deserteure und sonstige Deklassierte anschließen. Mit Recht nennt der deutsche Prä-Faschist Stein die Gruppe - um sich im Vaterland verständlich zu machen - Baltikumer. Mit diesen Hilfstruppen geht Mussolini zunächst gegen Fabrikbesetzer vor, dann in ganzen Gemeinden gegen sozialistische Gewerkschaftsführer, auch Bürgermeister, Parteiangehörige. Das heißt, er wendet sich offen und brutal gegen Streiks - ob politisch oder proletarisch - mit roher und blutiger Gewalt. Die Prügel und die Rizinusflaschen dieses Kampfes sind sprichwörtlich bekannt geworden. An dieser Stelle ist selbst der nominelle Bezug auf die Arbeiterklasse aufgegeben worden. Damit auch Sorels begrifflicher Ausgangspunkt.

3. Mussolini in seinem „Krieg" im Innern unterstützt zwar zunächst eigenständige Grundbesitzer und Fabrikunternehmer, das Groß-Kapital - die *Monopole* der marxistischen Faschismustheorie - folgen erst etwas später, als Mussolini seine Truppen zusammen hat. Trotzdem bleibt die Ausrichtung auf einen imperialistischen Vorstoß Italiens eine der ersten Wendungen Mussolinis nach der Abkehr vom Sozialismus. Er drängt ab 1914 auf Teilnahme am europäischen Kampf. Kaum war Italien 1915 in den Krieg eingetreten, schreibt Lenin in *Der Kommunist* über „Imperialismus und Sozialismus in Italien":

> *„Die Frage ist kategorisch gestellt, und man kann nicht umhin, anzuerkennen, dass der europäische Krieg der Menschheit einen ungeheuren Nutzen gebracht hat, indem er viele Millionen Menschen vor die Frage gestellt hat: entweder mit dem Gewehr oder der Feder, direkt oder indirekt, in irgendeiner Form, die souveränen und überhaupt nationalen Interessen oder Forderungen oder Ansprüche der einheimischen Bourgeoisie verteidigen, und dann heißt es ihr Anhänger und Lakai zu sein;*
>
> *Oder:*
>
> *Jeglichen und insbesondere den bewaffneten Kampf um die Privilegien ausnutzen zur Entlarvung und zum Sturz jeder und vor allem der eigenen Regierung mit Hilfe revolutionärer Aktionen des international-solidarischen Proletariats. Eine Mitte gibt es dabei nicht, oder mit anderen Worten: der Versuch, dabei eine mittlere Stellung einzunehmen, bedeutet in Wirklichkeit den verkappten Übergang auf Seiten der imperialistischen Bourgeoisie" (überliefert in der Sammelschrift Gegen den Strom S. 268f)*

Mussolini wird an dieser Stelle nicht namentlich erwähnt, aber es ist klar, dass er – mitgedacht - hier schon recht genau charakterisiert wird. Von diesem gesamteuropäischen Gesichtspunkt aus bildet Mussolinis Drängen zum Kriegseintritt nur eine Besonderheit innerhalb all der Parteien, die Lenin im Auge hat - vor allem der ursprünglich sozialistischen - zum Imperialismus.

4. Sternhell betreibt einen ungeheuren Aufwand, um nachzuweisen, welchen Einfluss Sorel auf italienische Journalisten und Gelehrte ausübte. Nur entsteht darüber oft der Eindruck, Bücher erzeugten Bücher - und diese bei Gelegenheit (aber mehr zwischendurch) auch Handlungen. Es fehlt an der Gewichtung der herangezogenen Autoren. So wird als einer der Gefolgsleute Sorels auch ein Professor Achille Loria herangezogen. Er verbreitet sich über die Unangreifbarkeit der kapitalistisch organisierten Wirtschaft. Dabei handelt es sich um den Loria, den Gramsci in seinen Gefängnisheften zum Ahnherrn des Lorianismus erhoben hat, einer vollkommen blutleeren Gelehrtenprosa ohne jeden Anwendungswert. Gramsci konnte offenbar damit rechnen, dass dieser Name auch außerhalb seiner Zelle großes Gähnen hervorrief. Wenn das aber so ist, wie sollte gerade ein solcher Loria Einfluss auf das Anschwellen des Faschismus bekommen, unter einer Menge junger Leute, von denen sicher nicht wenige viel lieber hauten als dass sie sich lesend erbauten.

5. Sternhell zeigt, wie Sorel mit Ausbruch des Ersten Weltkriegs den Krieg selbst zur revolutionären Potenz erklärt. Unbestreitbar, dass Mussolini sich von daher ermutigt fühlte, diese Position für Italien zu übernehmen. Nietzsche musste dafür herhalten, ein heroisches Leben zu verherrlichen. Ganz klassenunabhängig - oder über den Begriff ganzer „proletarischer Nationen“ in perverser Umstülpung einer Idee vom Klassenkampf innerhalb einer bestehenden Nation. Dass man zu dieser Wendung ganz ohne Sorel kommen konnte, zeigen aber deutsche Stimmen aus dem Ersten Weltkrieg. Ein Professor Zimmermann brachte gleich 1916 eine Broschüre heraus, in der breite Zustimmung innerhalb der Arbeiterschaft zum deutschen Krieg gesammelt wurde. Mögen auch viele in den folgenden Jahren des Schützengrabens zu tieferer Erkenntnis gekommen sein, die Anknüpfung an die Kriegsbegeisterung von 1815 und 1870 führte zu ganz ähnlichen Zusammenschluss-Phantasien über alle Klassen hinweg wie in Italien. Erschreckend und offenbar „nachhaltig“ die Äußerungen eines Konrad Haenisch von 1916. Dieser war innerhalb der SPD bis 1914 Anhänger Rosa

Luxemburgs und Liebknechts gewesen, schwenkte aber mit Kriegsbeginn zur Verherrlichung des *Kriegs an sich* über:

> *„Das zweite Gesicht des Kriegs (neben dem erschreckenden) weist aus der grässlichen Gegenwart in eine bessere Zukunft; es zeigt uns den Krieg als einen gewaltigen Revolutionär wider Willen, als einen machtvollen Hebel des sozialistischen Fortschritts, als die ungeheure Lokomotive der Weltgeschichte" (Haenisch 1916, S. 880)*

Der sogenannte Kriegssozialismus sollte also - ganz ohne Klassenkampf im Innern - die Notwendigkeit des „organisierten Wirtschaftens“ durchsetzen. Haenisch wurde später wieder der angepasste SPD-Funktionär; in einer Art Übersprung griff die Verehrung des Kriegs an sich von den Linken, die ihn hier entwickelt hatten, auf die Rechte über, vor allem auf die jüngeren ehemaligen Kriegsteilnehmer. Der Unterschied zu den italienischen „arditi“ ist also viel geringer, als Sternhell zugeben will. Als Harry Pross nach dem zweiten Weltkrieg eine illustrierte Auswahlausgabe der Zeitschrift *Das Reich* herausgab, da gipfelte seine Zusammenfassung der Tendenz aller Artikel in dem einen Satz: „Der Krieg ist ein Gott.“ Also lassen sich - aus verschiedenen Quellen herrührend - doch mehr gemeinsame Züge der verschiedenen „Faschismen“ erkennen, als Sternhell zugeben will.

6. Wenig geht Sternhell auf den ungeheuren Einfluss d’Annunzios ein, des Fliegers und Dichters, der erfolgreich einen Feldzug eröffnete zur Eroberung der jugoslawischen Stadt Fiume. Er, einer der ersten und größten Technikfreaks, verstand es, genau die gleichen Arditi wie später Mussolini um sich zu versammeln - und mit Sprechchören und Choralen vom besetzten Rathaus Fiumes aus die Massenstimmung zu erzeugen, die später für die Faschismen aller Länder typisch werden sollte. “Wem gehört Fiume”, fragte er etwa. Antwort massenhaft: „A noi“ (uns). Was inzwischen zum Open-Air-Brauch herabgesunken ist, entwickelte damals noch ungeheure Bindekraft. Der Dichter Marinetti schloss sich mit seinem Fanatismus der Flugkunst und des Bombenwerfens an. Mussolini übernahm das alles in seine Feiern des wiedererwachten Rom und eines Imperium, das zugleich das der Gegenwart sein sollte und jenes der Antike bei weitem übertrumpfen würde. Insgesamt gelang es Mussolini der jeunesse dorée das Gefühl des Erwachens kurzfristig immer neu zu verschaffen, des Erwachens aus einer Haltung des ewigen Zuschauertums. Voyeure stürzten sich fanatisch (das Wort um 1923 herum

erstmalig positiv verwendet) in Aktionen, die unverzüglich in Fest und Feier wieder Gegenstand der kollektiven Selbstanbetung werden sollten. So hielt sich die Bewegung in der dauernden Erwartung des Nahens eines Aufbruchs - um mich der Worte d`Annunzios zu bedienen.

Ähnlichkeit und Verschiedenheit der europäischen Faschismen

Sternhell hat das Verdienst, uns einen Faschismus vorzuführen, der im Augenblick seiner Entstehung ohne Biologismus, Rassismus und Antisemitismus auskommt. Elemente, die uns beim Nationalsozialismus als erste einfallen. In Mussolinis Kohorten marschierten nicht wenige Juden an führender Stelle mit und staunten wahrscheinlich betreten, als - wohl erst unter Nazi- Einfluss - die deutschen Rassengesetze 1938 übernommen wurden. Was Zeev Sternhell allerdings vernachlässigt: Die gemeinsame Funktion aller Faschismen, der imperialistischen Ausdehnung der eigenen Territorien zu dienen - bis zum Untergang. Diese Haupteigenschaft darf bei allen Unterscheidungen niemals übersehen werden.

Zusätzlich verwendete Literatur

Lenin, N., G. Sinowjew: Gegen den Strom. Aufsätze aus den Jahren 1914-1916. Hamburg, (Hoym) Verlag der Kommunistischen Internationale. Gramsci, Antonio: Gefängnishefte. Quaderni del carcere: Gefängnishefte, in 10 Bänden. Argument-Verlag. Haenisch, Konrad (1977): Zur Lage der Partei. Hamburg 1916. In: Friedemann, Peter: Materialien zum politischen Richtungsstreit in der deutschen Sozialdemokratie 1890-1917. Zwei Bände. Ullstein. S. 879-886. Zimmermann, Walter (1915): Der Krieg und die deutsche Arbeiterschaft. Bekenntnisse und Betrachtungen aus der organisierten Arbeiterwelt. Verlag Gustav Fischer, Jena.

Zeev Sternhell 1999:
Die Entstehung der faschistischen Ideologie. Von Sorel zu Mussolini.
Hamburger Edition, Hamburg.
ISBN: 978-3-930908-53-0.
411 Seiten. 35,00 Euro.

Zitathinweis: Fritz Güde: War Sorel für die Heraufkunft des Faschismus wirklich maßgebend? Erschienen in: . URL: https://kritisch-lesen.de/s/oxgrv.

Lizenzhinweise

Copyright © 2010 - 2024 kritisch-lesen.de Redaktion - Einige Rechte vorbehalten

Die Inhalte dieser Website bzw. Dokuments stehen unter der Creative Commons Namensnennung-NichtKommerziell-KeineBearbeitung 3.0 Deutschland Lizenz. Über diese Lizenz hinausgehende Erlaubnisse können Sie über unsere Kontaktseite erhalten.

Sämtliche Bilder sind, soweit nicht anders angegeben, von dieser Lizenzierung ausgeschlossen! Dies betrifft insbesondere die Abbildungen der Bücher und die Ausgabenbilder.